1

AB

B 1007

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847760-p0001-5

Schlossbibliothek
Köthen-Anhalt

62
Zgu 64

Komt Mayer auf der Welt stets Sieges-Palmen brechen,
Und hat sein güldner Mund durch Reden viel erbaut,
Hat Petersen im Geist die beste Zeit geschaut,
So wollen Sie davon im Reich der Todten sprechen.

Bruhl delin. et sc. Lipsi.

Curieuses

Gespräche Im Reiche der Todten,

Zwischen zweyen hochberühmten Männern,

Johann Friedrich Mayern/

Der Heil. Schrifft Doctorn, Königl. Schwedischen Ober-Kirchen-Raths, General-Superintendens des Hertzogthums Pommern und Rügen, des Königl. Consistorii Præsidi, Prof. Theol. Publ. und Procancellario der Universität Greiffswalde,

Und

Johann Wilhelm Petersen/

Der Heil. Schrifft Doctorn, vormahligen Professoren zu Rostock, nachgehends Prediger in Hannover an St. Egydii-Kirche, darnach des Bischoffs zu Lübeck Superintendenten und Hof-Prediger, endlich Superintendenten in Lüneburg.

Darinnen nechst dieser beyder hochberühmten Männer Lebens-Particularitäten, von vielen curieusen und zu unserer Zeit strittig gewordenen Glaubens-Lehren, pro & contra gestritten wird.

Erster Theil.

ANNO M.DCC.XXXII.

ABB1007(1)

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

L 121

Vorrede.

Es werden hiemit in dem bekannten und der Ober-Welt gar angenehmen Todten-Reich, zweene Männer, aufgeführet, welche an denen grössesten Handlungen und Streitigkeiten der Kirchen, so zu unseren Zeiten vorgegangen, sehr viel Theil genommen haben. Man müßte die Kirchen-Geschichte des Lutherthums seit einigen 40. Jahren her beschreiben, wenn man das Leben derselben in der Vollkommenheit abbilden wolte, als sie es beyderseits verdienen, und es der geneigte Leser vielleicht auch wünschen dürffte. Beyde haben in denen Streitigkeiten, welche unter dem Nahmen des Pietismi, Chiliasmi und der Wiederbringung aller Dinge biß hieher getrieben worden, als zwey grosse Generals zwey gegen einander liegende Arméen commandiret, und beyden hat es nicht an Geschicklichkeit gefehlet, die Tugenden von sich sehen zu lassen, welche man an denen erfodert, die in Feder-Kriegen ihrem Gegen-Part den Rang abzugewinnen suchen. Die Erfindungs- und Urtheilungs-Kräffte waren bey beyden reich und feurig, ja wie Herr D. Mayer eine grosse Belesenheit und Gelehrsamkeit mit selbigen verbande, so zeigete sich hingegen die Einbildungs-Krafft in der allerstärcksten Force bey Herren D. Petersen, und was ihm vielleicht an ausschweiffender Vielwissenheit abgienge, entsetzte die durchdringende Gründlichkeit in denen Dingen, worauf er sich applicirete. Beyde Männer waren grosse Redner, und wußten die Gemüther ihrer Zuhörer und Leser leicht zu gewinnen, doch mochte einer mehr des Ohr, der andere das Hertz treffen, der eine einen besser-ausgezierten Verstand, der andere einen schönern

Willen haben, der eine mehr Historische Schrifften zur Gelehrsamkeit, der andere mehr die Bibel zur Erbauung gelesen haben, indessen waren sie beyde groß. Allen beyden hat es auch nicht an Erfahrung gefehlet, indem sie von ihrer Jugend auf zu denen wichtigsten Bedienungen derer Lutherischen Kirchen an verschiedenen Orten gezogen worden, welche sie auch lange Zeit mit Ruhm versehen. Und diese Männer nun wollen ein Gespräche halten von dem, was ihnen auf der Erden Zeit währender ihrer Pilgrimschafft begegnet. Diejenige, welche wissen, wie schwer es sey, geschickte Reden zwey unterschiedenen Personen in den Mund zu legen, wenn sie gleich von gemeinen und bekannten Sachen reden, werden, wofern sie allhier verschiedene Fehler antreffen, selbige um so viel eher entschuldigen, je grösser hier die unterredende Personen, und je wichtiger die Materien seyn, von welchen sie sprechen. Es werden auch beyde hochberühmte Männer mehr als eine Stunde nöthig haben, wenn sie sich alle im Leben ihnen zugestossene Schicksäle erzehlen wollen. Denn zu geschweigen, daß ihre Historie an so vielen verschiedenen Sachen Theil nimmt, welche nothwendig einigermassen müssen berühret werden, so ist auch ihr Riel Zeit Lebens jederzeit so beschäfftiget gewesen, daß sie mehr geschrieben, als mancher, ob gleich nur in einem kurtzen Aufzuge, zu lesen sich wünschen sollte. Und doch muß der Leser von ihren besonderen Meynungen, artigen Einfällen, und vornehmsten Schrifften unterrichtet werden. Wenn man sich dabey der sonst gar angenehmen Kürtze gar zu ängstlich befleißiget, so machet man sich theils undeutlich, theils muß man auch den Vortrag so trocken einrichten, daß er nicht anders, als unangenehm seyn kan. Daher schmeichelt man sich mit der Hoffnung, daß der geneigte Leser in diesen Blättern finden werde, wie man sich zwischen einer ausschweiffenden Weitläufftigkeit und gar zu eingezogenen Kürtze, das Mittel gehalten habe. Es betreffen auch gegenwärtige Gespräche des Herrn D. MAYERN und PETERSEN viel andere hochberühmte Männer, welche mit ihnen theils Streit-Schrifften gewechselt, theils sonsten zu ihrer Zeit bekannt gewesen. Und diese werden es nicht übel nehmen können, wenn sie dasjenige, was schon in andern gedruckten Büchern von ihnen erinnert worden, oder sonsten etwas allhier, wiewohl mit Bescheidenheit, angeführet finden sollten. Denn wie man dadurch keinesweges den Ruhm, und dero bey der gelehrten Welt ausgebreite-

breiterem Lobe zu nahe zu treten gesonnen ist, so bleibet es ausgemachet, daß bey der Republicanischen Freyheit, welche, GOtt sey Danck! unter denen Gelehrten in Teutschland, noch biß jetzo statt findet, einen jeden frey stehe, seine Meynung, wiewohl in gehörigen Schrancken, zu entdecken, und von andern abzugehen. Dieses nun wäre vornehmlich dasjenige, was man in der Vorrede anzuführen vor nöthig gehalten. Doch muß auch zuletzt noch dieser Punct berühret werden, daß diejenige, welche an denen hierinn erzehlten Historischen Nachrichten etwas auszusetzen finden, und davon besser unterrichtet seyn sollten, höchlich gebethen werden, nicht böse zu werden, daß sie andere Leute an Wissenschafften in der Historie übertreffen. Man glaubet hier, gar nichts Vollkommenes dem Leser in die Hände zu geben, sondern man wird sattsam vergnüget seyn, wenn der Leser das Gespräche vor etwas mittelmäßiges in Historischen und Theologischen Schrifften halten wird, denn wie zu einer genauen Untersuchung aller Umstände, so diese beyde berühmte Männer betreffen, mehr Zeit und eine grössere Bibliothec gehöret, als man würcklich unter Händen gehabt, so werden doch diejenige, so etwas von denen vielen von ihnen geführten Controversien kurtz, deutlich, und so viel möglich, bündig lesen wollen, etwas finden, woran sie sich vermuthlich dürffen vergnügen können. Es machet also das Leben des Herrn D. PETERSENS, und eine Untersuchung seiner zwey Haupt-Lehr-Sätze, als nehmlich des Chiliasmi, und der Wiederbringung aller Dinge, den Anfang, und soll hiernechst das Leben des Herrn D. MAYERS erfolgen. Nur wird der geneigte Leser nochmahls schließlich gebethen, sich zu erinnern, daß diese grosse Männer, insonderheit der letztere, nicht mehr prächtige und künstliche Reden von ihren Predigt-Stühlen halten, sondern im Reiche derer Todten einfältig, und auf die Art sprechen, wie man im gemeinen Leben zu reden gewohnet ist. Der Leser lebe wohl.

D. Pe-

D. Petersen.

ICh will ohne Umschweiffe meine Lebens-Historie ihnen hiemit entdecken. Ich habe das Licht dieser Welt im Jahr 1649. den 1. Jan. und zwar zu Oßnabrück, der in der gantzen Welt wegen des daselbst geschlossenen Friedens bekannten Stadt, erblicket. Eben die güldene Friedens-Zeit, welche gantz Dentschland nach dem blutigen Kriege beglückte, und die Schwerdter in Sicheln, die Ladestöcke aber in Wein-Pfäle verwandelte, zeugete mich zuerst der Erden. Hierinn habe ich nun mit meinem Heylande, dessen armselige Creatur und Nachfolger im Creutz und Widerwärtigkeit ich beständig gewesen, einerley Glück gehabt. Denn wie derselbe zu denen Zeiten des grossen Kaysers Augusto gebohren wurde, da die gantze Welt im Friede stande, und der Janus-Tempel längstens geschlossen ware, so zeigete sich auch bey meiner Geburth, nach einem langwierigen Kriege, den Deutschland mit so viel Blutvergiessen, Elend und Noth empfunden, das Oel-Blat des Friedens in Oßnabrück. Mein Herr Vater befande sich daselbst als Gesandter, und führete den Nahmen Georgii, meine Frau Mutter aber ware aus dem Prætorischen Geschlechte, und ich bin dero erster Sohn, der auf dem Friedens-Congress die Mutter brach, und den Erden-Creyß begrüssete. Ich wurde also von diesen meinen liebsten Eltern bald nach der leiblichen Geburth durch das Bad der Heil. Tauffe der Gemeine Christi einverleibet, und zum Gliede derselben auf- und angenommen. Sie wissen, mein Herr Doctor, daß dieser Congress von vielen, wo nicht allen, Puissancen und hohen Häuptern der Christenheit beschicket war, und weilen die Religion an demselben den meisten Antheil hatte, indem dadurch die Streitigkeiten gehoben, und die der Augspurgischen Confession zugethane Glaubens-Genossen in Freyheit ihrer Religions-Ubung gesetzet werden solten, so befande sich auch daselbst der Päbstliche Nuntius a Latero Miso, ein Herr von sonderbahrem Verstande, der nachmahlen unter dem Bey-Nahmen Pabst Alexander des VI. den Päbstlichen Thron bestiegen. Dieser, wie er von meiner Geburth-Zeit währenden Friedens-Schlusses gehöret hatte, sagte so fort im Prophetischen Geiste von mir: Tu eris filius pacis. Du wirst ein Sohn des Friedens seyn, welches denn zum wenigsten in so weit bey mir eingetroffen, daß ich niemahlen an Zanck und Streit einen

Ge-

Gefallen gehabt, ob ich gleich offtmahlen wider Willen dazu bin gezogen worden; denn niemand kan doch länger Friede haben, als es sein Nachbar will, und die Wahrheit verlanget allerdings von uns, daß wir sie vertheidigen.

D. Mayer.

Ich verwundere mich, daß der Ort, welcher der Lutherisch-Evangelischen Kirche so viel Gutes gebracht, ich meyne die berühmte Stadt Oßnabrück, als welche denen Evangelischen Ständen, durch den Frieden, völlige Religions Freyheit gegeben, und dieselbe wider alle Anfälle der Feinde versichert, Sie, mein Herr Doctor, erzeugen müssen. Zwar sind Sie auch in der Lutherischen Kirche gebohren, und nach denen Gründen selbiger Religion auferzogen worden, Sie haben gleichfalls in derselben ein geistlich Amt bekleidet, allein, bey diesem allen bleibet die Frage dennoch übrig: Ob die Evangelische Religion mehr Ursach ihnen zu dancken hat vor das, was Sie ihr Gutes gethan, als sich über Sie, und ihre Aufführung, zu beschweren.

D. Petersen.

Sie fangen so gleich im Anfange unserer Unterredung an, sich über mich aufzuhalten, so, daß ich mich befürchten muß, das Ende derselben werde ziemlich hitzig seyn, weil sie schon an meinem Geburths-Ort einen Anstoß, und dabey Gelegenheit finden, sich wider mich zu entrüsten.

D. Mayer.

Sorgen Sie davor nicht, mein Herr Doctor, ich werde zwar in meiner Unterredung des Hertzens Meynung allezeit so entdecken, als ich sie in meiner Seelen würcklich hege, aber ihnen doch niemahlen Gelegenheit geben, sich über mich zu erzürnen, oder eine Erbitterung gegen mich zu erregen, zudem sind wir beyde in dem Todten-Reich von der zärtlichen Empfindlichkeit nicht mehr gerühret, welche im Reiche der Lebendigen gemachet, daß wir beyderseits nicht viel vertragen können, sondern uns alles leicht zu Hertzen gezogen, so, daß der Mund davon übergegangen, also fahren Sie in ihrer Lebens Erzehlung nur nach Belieben fort.

D. Petersen.

Ich will zwar nicht mit meiner *Familie* prahlen, dancke doch aber bey dem allen den Himmel, daß er mich von ehrlichen und rechtschaffenen

Eltern hat lassen gebohren werden. Von mütterlicher Seite bin ich mit denen von Dirckes und Dosses verwandt. Mein Herr Oheim, Petrus Petersen, Holländischer Cammer-Secretarius, hat mir erzehlet, daß einer von unsern Vorfahren die Stadthalterschafft in Hollstein verwaltet. Mein Herr Groß-Vater, Jacobus Petersen, aber wohnte zu Tönningen, und feyrete bey meiner Eltern Leben das Funfftzig-Jährige Jubel-Fest der Ehe mit seiner Frauen. Er hatte das seltene Glück dabey, daß er 150. Kinder und Kindes-Kinder zusammen zehlen konte. Diese nun liesse er alle für sich kommen, und lude sie zum Jubel-Feste ein, worunter ich denn der letzte und jüngste ware. Uberhaupt soll unsere Familie aus denen Spanischen Niederlanden ursprünglich, und dabey von gutem Adel seyn. Zur Zeit des Duc d'Alba aber, und dessen grossen Verfolgungen, hat sie sich aus denselben Landen wegbegeben. Dahero denn auch mein letzter Sohn August Friedrich, der bey Ihro Königl. Majest. in Preussen, als Legations-Secretarius gestanden, von Ihro Kayserl. Majest. in dem Adel bestätiget worden.

D. Mayer.

Das Studium der Genealogie wird mit Unrecht von vielen gar zu hoch getrieben, und ist wohl keine Wissenschafft, die auf schwächern Füssen offtmahlen, als dieselbe, stehen sollte. Denn die Geschlechts-Register betrügen gar zu sehr, und alle Familien, die jetzo in der Welt am allerstärckesten blühen, auch schon viele Jahrhundert nach einander in dem schönsten Flore gestanden, sind doch im Anfang aus einem schlechten Ursprung erwachsen. Denn wenn eine Ceder aus der Erden hervor zu steigen anfänget, so ist sie wohl kaum höher, als ein Erden-Schwamm. Nur ist der Unterscheid, daß dieser bleibet, was er ist, jene hingegen ihr Haupt biß zu denen Wolcken träget, und zu einem Baume wird, unter dem viel hundert Vögel nisten. Indessen halte ich es freylich für eine Gnade des Himmels, wenn man nicht mit Sixto dem V. aus einem solchen Durchlauchtigen Hause gebohren ist, welches die Sonnen-Strahlen durchleuchten können, denn wie Sie wissen, so ware dieser Herr von schlechter Ankunfft, wie denn auch zu der Zeit, als er Pabst wurde, seine Schwester noch eine Wäscherin abgabe, dahero denn Pasquinus mit einem sehr schmutzigen Hemde gekleidet in Rom erschiene, (wiewohl sie bald eine Fürstin wurde) dabey er denen, die ihn deswegen

gen zu Rede stelleten, zur Antwort gabe: Er hätte kein weiß Hemde mehr, indem seine Wäscherin eine Fürstin worden wäre. Und also haben Sie, mein Herr Doctor, auch in diesem Stück von Glück zu sagen.

D. Petersen.

Quæ nos non fecimus ipsi, vix ea nostro puto. Ich halte dasjenige, was wir auf der Welt nicht selbst gethan, kaum vor das Unserige. Denn der Väter Tugend hilffet denen Kindern gar nichts, wenn dieselbe nicht in ihrer Vor-Eltern Fußstapffen treten, und, eben so, wie jene, Ruhm und Ehre zu erwerben suchen. Als nun aber mein Vater, damit ich in meinem Leben fortfahre, nach geschlossenen Frieden zurück nach Lübeck gienge, so wurde er schlüßig, dasjenige Land zu besuchen, welches an und vor sich einen Mangel an Gold, an Korn, an Wein, an Holtz, ja an allem Nothwendigen hat, indem es weder Bergwercke, noch fruchtbahre Aecker, noch herrliche Weinberge, noch Wälder besitzet, auch unter einem ungesunden und rauhen Climate zugleich lieget, aber bey dem allen an Reichthum, Lebens-Vorrath, guten Weinen, und allen Nöthigen, alle andere Reiche der Welt, wo nicht übertrifft, doch zum wenigsten ihnen die Waage hält, ich meyne das unvergleichliche Holland. Hier traff er das Wunder ihrer Zeit, die gelehrte Schurmannin an, welche durch die Erkänntniß so vieler Sprachen und Wissenschafften einen ungemeinen Ruhm erworben hatte. Ihre ἐυκλήεια ist wohl ein recht güldenes Buch, und werde ich niemahlen unterlassen, selbiges allen denjenigen aufs beste anzurühmen, welche von der Gelehrsamkeit und Tugend Profession machen. Ich befande mich als ein Kind in ihrer Gesellschafft, und nahme sie mich vielfältig auf ihre Arme, damit sie mich hertzen und küssen könte. Sie schenckte mir auch ein Bild, welches sie mit dero eigenen Händen so künstlich gesticket hatte, daß man an demselben nicht einen, auch nicht den allergeringsten Faden gewahr wurde. Dieses nahm ich also mit mir, und gelangeten wir hierauf nach Hause.

D. Mayer.

Die Schurmannin wäre grösser und berühmter worden, wenn sie nicht denen Schwärmereyen Statt gegeben, die ihrer Gelehrsamkeit und seltenen Wissenschafft nicht einen geringen Mackel angehangen. Ich glaube auch, daß bey denen jetzigen Zeiten auf der Ober-Welt nicht wenige gelehrte Frauenzimmer anzutreffen, welche es der Schurmannin in Erkänntniß vieler Sprachen, so itzo mode seyn, als derer Frantzösischen, Italiänischen, Englischen, und so weiter,

gleich thun solltrn. In der Morale aber mußten sie dieselbe nothwendig übersteigen, wofern sie anders dieselbe aus einer reinen und guten Quelle schöpfften. Indessen ist es zu bewundern, daß dieses Holländische Frauenzimmer, die Schurmannin, nicht allein die Künste und Wissenschafften den Männern abgelernet, sondern auch in demjenigen sich geübet, womit das Frauenzimmer eintzig und allein umzugehen pfleget. Ich meyne, daß sie Nähen können, da sie nehmlich ihnen ein von ihrer eigenen Hand gemachtes Bild geschencket, das doch so künstlich gewesen, daß man die Fäden daran nicht sehen können. Ich glaube aber, mein Herr Doctor, Sie verstehen das Nähen eben nicht, und daher halten Sie dieses Bild vor etwas Besonderes und Kunstreiches. Vielleicht, wenn ein Frauenzimmer auf der Ober-Welt dasselbe zu sehen bekommen sollte, würde sie an ihm wohl nichts besonderes finden. Indessen halte ich es doch vor etwas besonderes, daß die Mademoiselle Schurmannin mit der Nadel so gut, als mit der Feder, und zugleich auch mit dem Pinsel umgehen können. Denn sie ware auch eine Mahlerin, und werden die Stücke, so sie verfertiget, vor gar hoch und ausnehmend von allen Kennern geachtet. Sollten wir Gelehrte bey unserer Wissenschafft noch dazu den Pinsel führen, oder die Nadel gebrauchen lernen, und unsere nur eintzig und allein zu Tinte und Feder gewohnte Finger, zum nähen und mahlen gebrauchen wollen, es würde uns gewiß recht sauer werden; geschweige denn, wenn wir uns darauf gar in die Küche begeben, und mit dem Frauenzimmer Essen nebst Zugemüß anrichten sollten. Ich glaube, daß es ein Gelehrter kaum dahin gebracht, und so ein grosser Polyhistor worden.

D. Petersen.

Und ich pflichte ihnen hierinn vollkommen bey, Docti male pingunt, heißt es von denen Gelehrten, sie schreiben selten eine gute und leserliche Hand, und ich kan dieses mit meinem eigenen Exempel beweisen, geschweige denn, daß sie gute Mahler abgeben, oder sich in andern Künsten üben sollten, welche eine Hand-Arbeit erfordern.

D. Mayer.

Was das Schlechtschreiben der Gelehrten betrifft, so leidet dieses auch seine Ausnahme. Denn es hat Herr M. Lilienthal, ein

ge-

gelehrter und höchst-curieuser Prediger in Königsberg, in seinen Observationibus Selectis eine Dissertation mit einfliessen lassen, welche von denen schönen Händen der Gelehrten handelt, und alle die Gelehrte nahmentlich erzehlet, welche eine gute und zierliche Hand geschrieben, indem man theils aus denen Stamm-Büchern, theils auch aus Briefen, oder aus andern gelehrten Uberbleibseln ihren Characterem manus ersehen und beurtheilen können, wie weit derselbe zu denen saubern Handschrifften gehöre.

D. Petersen.

Die wenigsten Gelehrten schreiben deswegen gut, weil sie mehr darauf sehen, daß sie ihre Gedancken ordentlich und hurtig nach einander zu Papier bringen, als daß sie sich Zeit nehmen sollten, sauber und mit Bedacht die Züge der Buchstaben zu entwerffen. Sie überlassen diese Ehre denen Copiisten, derer Bemühung dahin gehet, dasjenige, was ihnen andere vorgeschrieben, sauber nachzumahlen, und welche der Aufmercksamkeit ihrer Seelen hiemit richtige Schrancken setzen, so daß die Hände auf nichts anders, als auf regulire und reine Züge beflissen seyn. Denn ein Gelehrter hat mit höhern und grössern Sachen zu thun, und hält alle dergleichen Dinge vor Kleinigkeiten. Ich gehe aber in meinem Leben weiter, und muß der sonderlichen Vorsorge GOttes gedencken, welche ich in meiner Jugend gespühret. Es ließ mich einstens meine Amme, als ein kleines Kind, an einem offenen Fenster sitzen, und gienge von mir, so daß ich alleine blieb. Ich versahe es, und fiele zum Fenster einen gantzen Stock hoch auf die Strasse heraus, wie leicht wäre es hier nicht um mein Leben geschehen gewesen, wenn nicht die allwaltende Vorsicht GOttes mich erhalten hätte. Es war nehmlich den Tag vorher ein starcker Regen gefallen, und der Rinstein ware noch mit Wasser angefüllet, als ich den Fall thate, ich mußte also in selben, und nicht auf die blossen Steine, fallen, als an denen ich den grössesten Schaden nehmen können. Auch stande gleich neben denselben an dem Ort, wo ich hingefallen war, ein spitzer Pfahl, vor welchem mich die Vorsehung GOttes gleichermassen beschützet hatte.

D. Mayer.

Die Unglücks-Fälle, aus welchen die Menschen in ihrer zarten Jugend errettet werden, sind feste Beweise der gnädigen Providentz und Existentz GOttes. Ein Kind kan sich selbst nicht helffen, wenn es einen Fall thut, oder sonst in Gefahr seines Lebens kommt, wer stehet ihm also in diesen Fällen bey? Niemand anders, als GOTT

und dessen Vorsehung, als welcher denen Engeln befiehlet, daß sie ein solch Kind auf ihren Händen tragen müssen, daß es seinen Fuß nicht an einen Stein stosse. Mich wundert, daß sich nicht Leute gefunden, welche aus der Providentz GOttes über die Kinder und derselben Errettung in Unglücks-Fällen die Existentz GOttes beweisen, so wie dieselbe von vielen aus dem menschlichen Auge, aus dem Ohre, aus der künstlichen Einrichtung des menschlichen Leibes und aus andern Sachen mehr bewiesen worden, denen doch das Capitel von der Providentz über die Kinder in wunderlichen Begebenheiten und Zufällen gar nicht weichet. Ja GOtt, du bist wunderbahr, und sprechet alle ihr GOttesverläugner, wenn ihr dieses leset: Ja, es ist ein GOtt in Israel.

D. Petersen.

Ihre Anmerckung gefället mir gar wohl, und ich glaube, daß derjenige auch nicht die Mühe verlieren würde, der die besondere Zufälle der göttlichen Providentz über kleine Kinder historisch zusammen tragen wollte. Wie offt ist nicht ein Hauß umgefallen, und das Kind ist unter denen Ruinen nach einigen Tagen frisch und gesund gefunden worden. Wie offt hat nicht die Mutter durch einen Unglücks-Fall Schaden genommen, welcher doch das Kind nicht betroffen, so an ihrer Brust gelegen. Wie z. E. Fracastors Mutter vom Donner erschlagen, der Sohn an der Brust aber erhalten worden. Wie offt sind nicht Wiegen mit Kindern von denen Fluthen fortgeführet, und die Kinder dennoch beym Leben blieben, ja wer kan alle die seltsame und höchst-ausserordentliche Zufälle erzehlen, die denen Kindern dermassen begegnet, daß sie gantz unverletzet davon kommen, und ihnen kein Haar gekrümmet worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so war ich nunmehro der Gefahr, welche meinem Haupte gedrohet hatte, entgangen. Ich zoge endlich meine Kinder-Schuhe aus, und wurde ein Knabe, dabey ich von meinen Eltern gar fleißig zum Studiren gehalten, und wohl auferzogen wurde. Doch, ohne mich zu rühmen, so war ich einem Pferde gleich, welches eher nöthig hat, daß man es zurück hält, als daß man ihm die Sporen giebet, indem es von ihm selbst in vollem Lauffe fortzugehen und zum Ziele zu gelangen willens ist. Ich fande dabey eine grosse Beliebung an denen Studiis, und wurde mir niemahlen die Zeit zu lange. Dahero wünschete ich, daß ich Tag und Nacht über denen Büchern seyn, und jederzeit lesen könte. Allein, weil es mir in diesen Jahren an Licht fehlete, so sahe ich zu, wo ich hin und wieder einige Stücke zusammen bringen konte, versteckete dieselbe,

und

und studirte nachmahls bey denenselben die Nacht hindurch. Denn nichts auf der Welt brachte mir mehr Vergnügen, als wenn ich die Kräffte meines Verstandes und der Seelen anstrecken, und mich derselben recht gebrauchen sollte. Ich liebete auch das Gebet gar sehr, und zwar nach dem Exempel meiner Frau Mutter. Wie dieselbe eine grosse Betherin ware, so hatte ihr Beyspiel einen so festen Eindruck in mein Hertz gemacht, daß ich mit niemanden lieber, als mit GOtt, redete, und vor demselben meine Seele ausschüttete. Hören Sie nur einen kindischen Einfall von mir, und was bey dieser Gelegenheit sich zutruge. Es fehlete mir ein Buch, welches ich zu meinem Studiren nöthig hatte, und das ich nur zu haben wohl tausendmahl wünschete, allein, da ich mit Petro damahls sagen konte, Gold und Silber habe ich nicht, so fiel ich auf die kindische Gedancken, daß ich nur das Geld dazu von GOtt erbitten wollte. Ich begabe mich also nach der Marien-Kirche in Lübeck, gienge hinter das Altar, und fiele in denen langen Stühlen auf meine Knie, betete auch zu GOtt recht inbrünstig, daß er mir Geld bescheren möchte, damit ich mir das damahlige Buch davor schaffen, und nachgehends in demselben studiren könte. Nach verrichtetem Gebeth sahe ich hinter mich, verhoffete auch nicht so gar baldige Erhörung, allein ich wurde in der That ein Häuffgen Geld gewahr, welches da vor mir lage. Dieses nahme ich nun, und schaffete mir davor das gedachte Buch an. Ich freuete mich über die gnädige Erhörung GOttes, und probirete dieses nachgehends noch verschiedene mahle, aber nicht mit gleich glücklichem Erfolg, denn ich bekame bey meinem Gebeth weiter nichts, zum Zeichen, daß ich GOtt nicht versuchen sollte, und daß er an Zeit und Stunden nicht gebunden sey, auch sonsten nicht jederzeit in unser Begehren williget, wofern es uns nehmlich nicht nützlich und seelig ist.

D. Mayer.

Vielleicht ist, als Sie ihr Gebeth in der Kirche gethan, ein Lübeckischer Kauffmann, oder sonst ein ehrlicher Bürger hinter ihnen gestanden, der ihr Gebeth, wofern Sie anders laut gebethet, gehöret, sich über ihre Andacht und kindliches Vertrauen zu GOtt verwundert, auch da Sie nicht um Reichthum, sondern nur um Geld zu einem Buch, aus welchem Sie etwas Gutes lernen könten, und also, wie dorten Salomo gethan, nur um Weißheit gebethen, ihnen dieses Geld stillschweigend hingeleget, und davon gegangen, damit Sie, wenn Sie es fänden, als ein Kind in dem Vertrauen zu dem grossen GOTT wachsen, und immer mehr und mehr zunehmen möchten. Dieses scheinet um so viel eher möglich zu seyn, weil

Sie

Sie dieses Geld nur ein eintzig mahl gefunden, ob Sie gleich den Himmel offtmahls angeruffen. Denn GOTT thut doch in denen jetzigen Zeiten nichts mehr unmittelbahr; sondern, wann man Geld auf der Welt haben will, heisset es: Ora & labora, Bete und arbeite, weil kein Gnaden-Geschenck GOttes uns leicht in den Mund kommt, wenn wir die Hände in den Schooß legen, und darum nicht besorget seyn. *D.* Petersen.

Ich lasse mich unbekümmert, wie es hiemit dürffte zugegangen seyn. Sollte auch ihre Meynung richtig, und das Geld von einem Menschen hingeleget worden seyn, so halte ich es dennoch vor eine besondere Direction GOttes, daß ein solcher Mensch bewogen werden müssen, selbtes Geld zu Anschaffung meines Buches dahin zu legen. Der HERR sey ewig gelobet, der mein Gebet niemahlen unerhöret gelassen, sondern seinen Seegen wie einen Regen, nach verrichteter Andacht, auf mich fallen lassen. Ob ich auch gleich durch mein Gebet kein Geld damahls weiter erhielte, so kame es mir doch vortrefflich zu statten, daß, wenn ich etwas Böses gethan hatte, und mich vor Straffe befürchtete, folglich mich zu GOtt wandte, ich mehrentheils nach verrichtetem Gebete so glücklich ware, daß ich der instehenden Straffe entgieng. Also bleibet es wohl dabey: Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernsthafft ist.

D. Mayer.

Spricht doch der Heyland dorten, daß derjenige, der da Glauben hätte, so groß als ein Senffkorn, geschickt wäre, Berge zu versetzen. Man findet zwar in denen Kirchen-Geschichten kein Exempel von einem durchs Gebet versetzten Berge, welches in der historischen Wahrheit fest gegründet wäre, und nicht zu denen Fabeln gehören sollte, dahero denn die neuen Ausleger auf die Gedancken gerathen, es müßten durch die zu versetzende Berge die Berge der Irrthümer und der Sünden zu verstehen seyn. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat Christus durch diesen Spruch doch so viel anzeigen wollen, daß demjenigen Menschen, der Glauben hätte, nichts auf der Welt zu schwer werden solte, und daß er damit das allerschwereste, ja auch Berge, wenn sie gleich so rauh und unübersteiglich als die Alpen wären, wenn sie sich ihm in dem Wege zur Seeligkeit entgegen setzten, übersteigen würde. *D.* Petersen.

Dem Glauben und Gebeth ist alles auf der Welt möglich; Hören Sie aber doch einen von meinen Schul-Streichen an. Ich ware meinen

Lehr-

Lehrmeistern sehr lieb, indem sie meines Fleisses mit Lust gewahr wurden, durch den ich meine Mit-Schüler weit übertraffe. Sie stelleten mich also denenselben zu einem Exempel vor, und thate dieses insonderheit der Con-Rector, welcher auch dieses öffters hinzuzusetzen pflegete: Petersen wird die Crone erlangen, und seinen Mit-Schülern den Staub in die Augen werffen; Sie können leicht glauben, daß dieses meinen Con-Discipeln nicht angenehm gewesen seyn werde. Dahero verirten sie mich damit, mahleten auch in eines von meinen Büchern aus Spott eine Crone, und schrieben dabey: Das wäre die Crone Petersens, und der Staub, den er seinen Mit-Schülern in die Augen werffen würde. Es gienge auch ihre Erbitterung über mich so weit, als der Zorn der Brüder Josephs über diesen ihren Bruder, indem sie sahen, daß ich fleißiger, und deswegen meinen Præceptoribus angenehmer, als sie, wäre. Wie nun jene den Joseph in eine Grube sencketen, so warffen meine Mit-Schüler mich in der Schule von der düstern Treppe hinunter. Ich fürchtete mich, und dachte Hals und Beine zu brechen, allein der Himmel erhielte mich dennoch in dem Fall, und ich kam glücklich und unverletzt aus dieser Gefahr. Indessen fürchtete ich mich doch gar zu sehr vor ihnen, und ob ich gleich meine Lectiones beständig auswendig konte, und wohl memoriret hatte, so unterstunde ich mich nicht, dieselbe vor denen Lehrern herzusagen, wenn meine Mit-Schüler selbe nicht wußten. Denn sie tractireten mich offtmahlen sehr hart und übel, bey dem allen aber hatte ich doch auf der Schule schon dergleichen Profectus gefasset, daß wenn von denen Schülern viel themata extempore aufgegeben worden, und der Rector daraus eines auslase, welches sie verfertigen mußten, ich währender Zeit, wenn die anderen Enthymemata und Argumenta sammleten, so sie zur Rede brauchen wollten, auf das Catheder trate, und eine gantze Oration davon so gleich ex tempore hielte. Ich war auch in der Poësie glücklich, und schriebe in Lateinischer Sprache noch in meinen Schul-Jahren gar feine Carmina, als welches ich meinen Præceptoribus zu dancken, die mich bey guter Zeit in meiner Jugend auf geschickte Poëten geführet.

D. Mayer.

Es sind der Fehler in denen öffentlichen Schulen so viel, daß daher auch ein grosser Streit unter denen politischen oder vielmehr œconomischen Scribenten schwebet; ob man die Kinder in eine öffentliche Schule schicken, oder bey sich zu Hause informiren lassen solle. Beyde Arten der Information haben ihre Fehler und ungute Sitten, doch zuweilen muntert auch die Gesellschafft guter Gemüther andere um so viel mehr auf. In Privat-Informationen ist gar keine Æmulation, sondern der Sohn lernet bloß und

allein so viel er will, und so viel ihm commode deucht. Offtmahlen werden die Kinder, welche in des Vaters Mauren beständig gesteckt, endlich Leute-scheu, hingegen können sie auch durch Hülffe eines Privat-Informatoris zehnmahl mehr fassen, als sie in einer öffentlichen Schule lernen mögen. Hiernechst aber hat doch alles seine Ausnahme, und derjenige, dem es nicht an Ingenio fehlet, und der sonst Lust etwas zu lernen hat, wird zu seinem Zwecke dennoch kommen, er mag gleich in einer öffentlichen, oder Privat-Schule stecken.

D. Petersen.

Sie haben gar recht, und ich komme nunmehro auf meine Reise nach denen Hohen Schulen. Ao. 1669. begabe ich mich auf dieselben, und zwar auf Einrathen des Herrn Hannekenii nach der Universität Giessen. Daselbst gienge ich bey Herrn Joh. Lud. Hannecken an den Tisch, und profitirte so wohl aus denen schönen Discoursen, als auch überhaupt aus dessen Lectionibus. Ich hielte auch unter ihm eine Disputation, de respectu herili, ingleichen eine andere über ein Theil seiner Kirchen-Historie, welche er damahls per Disputationes heraus gab. Die Mathematic hörte ich unter dem Herrn Nitschio, die Philosophie aber unter Rudrauffio und Weissio. In der Theologie aber waren D. Haberkorn, Misler und Siricius meine Lehr-Meister, wie auch in der Metaphisic M. Rudrauff. Von Giessen gieng ich endlich nach Rostock wieder zurück. Ud weil man doch auch in dem Lebens-Lauff mehrentheils anzuführen pfleget, wo man Magister worden, so will ich ihnen auch nicht verhalten, wie und auf was Art man mir diese Würde mitgetheilet. Zwey von meinen Landes-Leuten Botsac und Reich, welche mit mir in Giessen studiret, waren daselbst zurück geblieben, als ich nach Rostock gegangen. Wir hatten Abrede genommen, und von ihnen war es mir auch versprochen worden, daß sie daselbst den Gradum Magistri anzunehmen nicht gesonnen wären, weilen sonsten, wenn sie graduiret nach Hause gekommen, ich aber ohne Gradu geblieben wäre, man mir leichtlich in Lübeck den Vorwurff machen können, als wenn ich nichts gelernet haben müste. Diesem allen zuwider, nahmen sie den Gradum daselbst heimlich an, und ich schriebe deshalb nach Giessen, beschwerete mich auch über sie, daß sie ihr Wort nicht gehalten hätten, da denn dieses denen Herren Professoribus zu Ohren kame. Diese nun, da sie meyneten, daß sie mir einen Gefallen thun würden, wenn sie mich zur selben Promotion mit zögen, creireten mich würcklich, ob ich gleich nicht darum angehalten hatte, oder sie mich examiniret, zu einem Magister, doch waren ihnen meine Studia bekannt; Ja meine Lands-Leute Botsac und Reich mochten sich meiner Promotion gleich noch so sehr widersetzen, so gienge dieselbe doch wider ihren

Willen

Willen vor sich. In Rostock aber, wo ich nunmehro studirete, liebete mich insonderheit der bekandte, und seiner Frömmigkeit so wohl als Gelehrsamkeit halben berühmte Theologus D. Heinr. Müller. Er ließ mich offtermahlen vor sich predigen, und ware ich jederzeit bey ihm angenehm, so offt ich ihn besuchete, welches denn nicht selten geschahe. Ich disputirete auch als Auctor sub præsidio D. Aug. Varenii quod Reformati nunquam verè serio aut justo modo spiritualem fraternitatem inire voluerint. Man verwunderte sich über die Disputation, indem man dieselbe gar gelehrt und bündig befande, und zweifelte, ob ich sie verfertiget hätte, allein Herr Josua Arndius und Siricius hatten mir die Bücher darzu communiciret, und ich erhielte durch diese Disputation, darinn ich bewiesen, daß die Reformirten niemahls wahrhafftig im Ernst und rechtmäßig eine geistliche Brüderschafft mit denen Lutheranern eingehen wollen, das Stipendium Schnabelianum in Lübeck.

D. Mayer.

Blieben Sie also in Rostock, oder begaben Sie sich von daselbst weiter?

D. Petersen.

Es waren unser drey Studiosi, die das Stipendium Schnabelianum zu geniessen hatten. Wir reiseten also von Rostock auf Wittenberg, Leipzig und Jena. Da wir in Wittenberg waren, suchte D. Calovius, welcher damahls sehr scharff wider D. Dreiern, und Sylv. Graben geschrieben hatte, uns durch verschiedene Uberredungen in Wittenberg zu behalten. Allein der Umgang und die dissolute Lebens-Art der Studenten daselbst gefiel uns nicht, daher hielten wir uns allda nur einige Wochen auf, eben wie in Leipzig und Jena, und giengen endlich abermahls nach unsern geliebten Giessen. Daselbst war Herr Hanneken nunmehro Professor Theologiæ, bey dem ich denn meine Collegia fleißig hielte, auch nicht weniger bey Herr Haberkorn ein Collegium polemicum contra Socinianos, bey Herr Misslern aber wider die Papisten, und bey obgedachten Herrn Hanneken wider die Reformirten und Manesium anhörete, Herr Hanneken reisete auch einsmahls nach den Sauer-Brunnen zu Bildungen, um seiner Gesundheit daselbst zu pflegen, und ich kam als ein rechtschaffener Schüler nicht von seiner Seite, indem ich ihn dahin begleitete. Er traff daselbst einen Marpurgischen Professor, Nahmens Pauli, an, und dieser war reformirt, da geriethen nun die beyden Theologi in den Streit: Ob die Reformirte glauben, daß die Gnaden-Erwählung oder die *Prædestination* der Gläubigen von GOtt ohne Absicht auf dero Glauben geschehe. Pauli längnete, daß dieses der Reformirten Meynung wäre, Hanneken aber behauptete es aus vielen Reformirten Scribenten. Ich, da ich auch

über diesen Disput hinzu kame, schriebe, als ich wieder zu Hauß ware, einen Syllabum Theol. Reformatorum, und refutirte den Professor Pauli, daß dieses die Meynung der Reformirten allerdings wäre, daß GOtt in der Vorher-Erwählung der Menschen zum ewigen Leben auf ihren Glauben nicht sehe. Die Sache ist bekannt genug, und kan man es insonderheit von denen Supralapsariis, wie sie unter denen Reformirten heissen, insonderheit mit höchstem Rechte sagen. Ich disputirte auch weiter daselbst unter Hannekenio de Spiritu S. de triplici Salvatoris officio, ejus exinanitione & exaltatione, de Magistratu Politico, de conjugio &c. Herr D. Pauli ließ mir zwar durch einen gewissen M. Casp. Baum antworten, allein dieses konte mich doch nicht dahin bringen, daß ich nicht wider einen andern Reformirten Theologum, Andreæ, nachdrücklich sollte geschrieben haben.

D. Mayer.

Sie haben also einen recht billigen und lobens-würdigen Eyfer wider die Reformirten in ihrer Jugend bezeiget; warum aber sind Sie nicht in ihrem Alter dabey geblieben, und warum haben Sie nicht die Kräffte ihres Verstandes lieber angewandt, dieselbe zu bestreiten, als die Waffen wider ihre eigene Mutter, die Lutherische Kirche zu kehren. O wären Sie nur länger nach dem Einrathen des theuren Calovii, dessen Andencken in Wittenberg beständig im Seegen bleibet, geblieben, so würden Sie solche gesunde und feste Glaubens-Gründe gefasset haben, daß keine von denen irrigen Meynungen bey Sie hätte statt finden können, welche Sie nachmahlen vertheydiget. In Wittenberg ist jederzeit eine gute und gesunde Welt-Weißheit denen Studiosis eingepräget worden, welche nachgehends den Verstand feste setzet, daß er sich nicht von einem jeglichen Winde der Lehre herum führen lässet, sondern bloß und allein dasjenige vor wahr annimmt, was er klar und deutlich als eine offenbahrte Wahrheit begreiffen kan. Und dieses wäre ihnen höchstnöthig. Ich glaube auch überhaupt, daß solche Leute, die viel Feuer, Muth und Lebhafftigkeit haben, sich wider die Feinde des Evangelii vor den Riß stellen solten, alsdenn so wenden sie ihre Kräffte besser an, als wenn sie in ihr eigen Eingeweide wüten, und das Schwerdt in ihre eigene Seele treiben.

D. Petersen.

Ich bitte, mein Herr Doctor, tadeln Sie mich doch nicht vor der Zeit. Wenn ich in meiner Erzehlung auf meine Bücher und Grund-Sätze kommen werde, so will ich sie schon vertheidigen, und mögen Sie gleich alsdenn davon sagen, was Sie wollen, so können Sie versichert seyn, daß ich ihnen richtige Antwort geben will. Itzo aber will ich meine Lebens-Beschreibung nach und nach, und zwar ungehindert, durchgehen. Was kan ich davor,

daß

daß mir Wittenberg nicht gefallen? Lutherus hat selbsten schon über das unordentliche Leben derer Studiosorum daselbst geklaget, und diese sind noch biß diese Zeit noch nicht abgegangen. Es fehlet anderer Orten auch an geschickten Leuten nicht. Auch haben Gelehrte gnug wider die Reformirte geschrieben, und da ich es in meiner Jugend gleichermassen gethan, so hat es meiner Arbeit dabey gar nicht nachhero gebrauchet. Ich setze noch dieses hinzu, daß viele Anti-Reformati nichts auf den Religions-Frieden gegeben, Krafft welches die Reformirte Religion eben eine so freye Ubung im Römischen Reich hat, als die Evangelische, und dahero haben Sie ihre Bücher öffters mit so anzüglichen Redens-Arten geschrieben, die mit denen Friedens-Schlüssen, welche alle harte Injurien verbieten, nicht bestehen können. Es ist daraus erfolget, daß sich grosse Häupter dißfalls vor die Reformirte Religion Interessiret, und ist bekannt, daß Ihro Königl. Majestät in Preussen mehr als einmahl in Faveur derer Reformirten Christen Schreiben abgehen lassen. Es schwebet uns so wohl der Magistrat in Hamburg, als auch noch letztens Ihro Fürstl. Durchl. der Hertzog in Weymar, in frischen Andencken. Denn als ehemahls Herr D. Pfaff in Tübingen in seinen Schrifften behauptete, es wäre so ohnmöglich nicht, daß die Reformirte mit denen Evangelischen sich nicht vereinigen sollten, indem sie beyde im Grunde des Glaubens nicht unterschieden wären, so fiele dieserhalben die gantze GOttesgelehrte teutsche Welt auf ihn zu, und vor andern unterschieden sich Herr Neumeister und Edzardi in Hamburg, in Anzüglichkeiten, welche sie wider die Reformirte fahren liessen, dahero denn auch Ihro Königl. Majest. in Preussen dieserhalben zu verschiedenen mahlen an den Magistrat in Hamburg Schreiben abgehen lassen, diesen Unfug abzustellen, und sich in Acht zu nehmen, damit die Reformirten Religions-Verwandten nicht wider den Innhalt der Reichs-Gesetze mit Schmähungen beleget werden. Bey dem Jubilæo der Augspurgischen Confession hat auch M. Etzdorff, Prediger im Weymarischen, ein Buch heraus gegeben, welches er betitelt: Vorbereitung zum Andern Jubel-Fest der Augspurgischen Confession. Da er nun in demselben schreibet, daß die Reformirte keinen Antheil an der Augspurgischen Confession hätten, auch sonsten derselben nicht zum glimpflichsten erwehnet, so haben Ihro Königl. Maj. von Preussen sich gleichermassen gemüßiget gesehen, ein Schreiben an Ihre Hochfürstl. Durchl. von Sachsen-Weimar abgehen zu lassen, darinn Sie sich über dieses Priesters Schrifft beschweret, und bey Ihro Durchl. um Ahndung angesuchet.

D. Mayer.

Man bescheidet sich gar wohl, daß die Schmähungen wenig oder nichts helffen, und nichts anders verursachen, als daß sie neue Schmähun-

gen von derjenigen Parthey an sich ziehen, welche sie treffen sollen. Indessen muß doch ein GOttesgelehrter die Wahrheit sagen, den Kahn einen Kahn nennen, und seine Religion vertheidigen, denn dieses will von ihm GOtt und Pflicht, die er sich und der Religion, in welcher er lebet, schuldig ist, allerdings haben.

D. Petersen.

Ich muß ihnen aber doch noch einer Meynung gedencken, welche ich in obbenannter Schrifft wider D. Andreæ vertheidiget. Es ist bekannt, daß wenn ein Jude oder Türcke bey uns Christen schweret, man mit selben seltene Ceremonien vornimmt, wie denn die Juden auf einer Schwein-Haut stehen müssen, die Finger auf das Alte Testament legen, und so weiter, nachgehends ihren Eyd, wie sichs gebühret, ablegen müssen. Die Türcken aber schweren bey dem Barte Mahomeths. Diesen letzten Eydschwur nun verwerffe ich, und sage, es wäre besser, daß die Christen die Türcken bey dem durch die Natur und desselben Licht bekannten GOtt Himmels und der Erden schwören liessen, und daß dieses sie wohl mehr verbinden würde, als wenn sie einen Schwur bey dem Barte eines Betrügers ablegen.

D. Mayer.

Bey denen Türcken ist Mahometh kein Betrüger, sondern ein grosser Prophet. Es siehet also der Richter unter denen Christen, wenn er einen fremden Glaubens-Genossen schwören lässet, auf nichts anders, als daß er ihn durch dasjenige schwören heisset, was er, der Schwörende, nach seinem Glauben vor das Heiligste und vornehmste auf der Welt hält, denn also kan derselbe, wenn er dadurch schwöret, keinen Meineyd begehen, indem ihn doch nichts so sehr zu Hertzen gehet, als was er selbst vor heilig und sonderbahr erkennet. Und dadurch nun, daß diesem zu folge der Richter in seine, des Türcken, ob gleich irrige Einbildung eingehet, und ihm bey dem Barte Mahomeths schwören lässet, tritt er gar nicht der Meynung des Türcken im geringsten bey, als wenn nehmlich der Bart Mahomeths heilig oder hoch zu halten wäre, sondern er accommodiret sich nur auf eine Zeit, der ob gleich irrigen Meynung des Subjecti, welches er vor sich hat. Denn liesse er selben Menschen durch etwas anders schwören, das er, der Richter, zwar vor heilig hält, und auch in der That heilig ist, so würde dieses den Türcken nicht so sehr binden, als wenn er bey demjenigen den Eyd ableget, was bey ihm, nehmlich dem Türcken, vor das Allerheiligste gehalten wird.

D. Petersen.

Allein GOtt, wie er durch das Licht der Natur von uns erkandt wird, muß, so wohl von Türcken als Christen, vor das höchste Wesen erkandt werden. Warum lässet man also einen Türcken nicht durch GOtt schwören,

ren, den er so wohl als der Christ vor das oberste Ens hält, so ist ja der Schwur gültig genug, und verbindet den Türcken eben so viel, als wenn er bey dem Barte Mahometh den Eyd ableget. Ich lasse passiren, wenn der Türcke bey Ablegung des Eydes selbsten absolute verlanget, den Eyd so, und nicht anders zu thun, denn so muß es ihm der Richter allerdings erlauben, sonsten aber hielte ich es nicht vor nöthig noch vor nützlich, und ist der Eyd durch GOtt, den wir aus dem Lichte der Natur erkennen, weit kräfftiger, und verbindender, als ein Eyd durch den Bart Mahometh.

D. Mayer.

Ich halte diesen Unterscheid vor überflüßig, und vor eine selbstgemachte gar zu grosse Subtilität. Ein Indianer, der die Sonne anbetet, mag bey der Sonne schwören, denn er schwöret ja durch das, von dem er glaubet, daß es das höchste Wesen sey. In der Republique muß man die Leute nehmen, wie man sie findet, und man muß sich nach ihnen accommodiren, denn eine Obrigkeit hat nicht allein mit Christen, sondern auch mit Juden, Türcken und Heyden zu thun. Fahren Sie indessen doch in ihrer Lebens-Beschreibung fort. *D.* Petersen.

Es ist doch aber, Theologisch davon zu reden, der Schwur bey dem Bart des Mahometh eine Sünde, indem man den theuren Nahmen GOttes dabey vergebens brauchet, zur Sünde aber kan ich niemanden ohne Sünde bewegen, so daß eine Christliche Obrigkeit, wenn sie einen dergleichen Schwur von einem Türcken erfodert, allerdings an der Sünde, die er begehet, selbst Schuld ist, indem sie ihn dazu beweget. Doch ich sehe, daß ihnen die Materie gar zu subtil zu seyn scheinet. Also will ich nur weiter diejenige Schrifften und kleine Piecen anführen, welche ich damahlen heraus gegeben. Wider die Reformirte Lehre von der Prædestination wechselte ich mit D. Malch. Netheno, dem berühmten Rectore der Heborischen Schule, verschiedene Briefe. Ich hielte auch eine Disputation: de osculo præscientiæ divinæ, cum libertate arbitrii & contingentia rerum, ingleichen eine andere: de osculo juris naturæ, cum primo præcepto decalogi, teutsch. **Von dem Kuß der Vorherwissenschafft GOttes, mit der Freyheit des Willens und der Zufälligkeit der Sachen; ingleichen von dem Kuß des Rechtes der Natur mit dem ersten Gebot.** *D.* Mayer.

Was soll denn dieser Kuß eigentlich bedeuten? Man siehet, daß Sie von Jugend auf an allegorischen Sachen eine grosse Liebe und Vergnügen gehabt, so, daß man von Ihnen schon damahls mit grösserem Recht, als wie Sie oben gedacht, der Päbstische Nuntius in Oßnabrück, prophe-

werden, als welche diesem berühmten Mann am meisten angehangen und angestanden. Warum haben Sie nicht die Sachen deutlich und klar ausgedrucket: de nexu præscientiæ, &c. von der Vorherwissenschafft ꝛc. denn soll hier der Kuß wohl was anders, als eigentlich zu reden, eine Verknüpffung bedeuten, warum haben Sie nicht dasselbe eigentliche Wort behalten, sondern ein allegorisches an dessen Stelle genommen? Von dem Kuß haben wir nicht einen so deutlichen Begriff, als von der Verknüpffung, und in Disputationen, welche man öffentlich auf der Catheder vertheidigen will, muß man die eigentlichste Wörter beständig erwählen.

D. Petersen.

Gebrauchet sich doch die Heil. Schrifft des Wortes Kuß gar offt und vielfältig, warum solte ich mich denn desselben nicht bedienet haben. Allein, ich weiß, Sie werden sagen, die Schrifft rede auch allegorisch, oder vielleicht wollen Sie sich mit mir in einen Streit von denen vielerley Bedeutungen des Wortes Kusses einlassen. Doch dem sey wie ihm wolle, ich gehe hierinn nicht ein. Vielmehr erzehle ich ihnen hiemit, daß ich ein Gespräch Ζεὺς ἐλεγχόμενος oder Jupiter Confutatus geschrieben, darinn ich den Lucianum in seinem eben so genannten Dialogo, zugleich auch Hydram Atheismi, Padilmi Idolatratriam und Prædeterminatismum Reformatorum Stoicum, die Schlange der Atheisterey, die Abgötterey der Papisten, und die Stoische Vorher-Bestimmung derer Reformirten widerleget.

D. Mayer.

Wenn Sie sich Lucianum zum Gegenstand genommen, so haben Sie sich an den rechten Mann gemacht, denn sonst ist dieser durchtriebene Heyde wie ein glatter Aal, den man nicht leichtlich fest halten kan, und der, ehe man sichs vermuthet, aus unsern Händen entfähret. Er ist wohl der allererste und älteste Verfertiger der Todten-Gespräche, den wir nur haben, und sind alle diejenige Schrifften, welche die Frantzosen und Teutschen in Gesprächen unter denen Verstorbenen heraus gegeben, kaum vor Copien von diesen, des Luciani, Originalien zu erkennen. Indessen hat freylich Lucianus ein entsetzliches Gifft in sich, welches um so viel gefährlicher ist, je mehr er es überzuckert und angenehm machet.

D. Petersen.

Lucianus ist allerdings der grösseste Satyricus, so wohl zu seiner als zu unserer Zeit gewesen, und dürffte ihm leichtlich niemand gleich kommen. In meiner Jugend habe ich allerhand Arten Bücher gelesen, und theils viel gutes daraus gelernet, theils aber auch derselben Fehler erkannt, und mich vor denenselben in Acht zu nehmen, daher geriethe ich auch über den Lucianum. Als Magister legens hielte ich über Guil. Grotii Buch de jure naturæ

turæ Collegia, und conferirete den unvergleichlichen Hugon. Grotium de jure belli & pacis dabey. Ich disputirete auch alle Woche zweymahl privatim darüber. Ein Collegium Oratorium über den Livium machte gleichfalls einen Theil meiner Bemühung aus. In diesem zeigte ich, wie man sich hauptsächlich befleißigen müßte, die nativam significationem vocis, oder die eigentliche und gleichsam angebohrne Bedeutung eines Wortes in Reden in Acht zu nehmen, ja auch auf die Verknüpffungs-Wörter aus denen Auctoribus Classicis fleißige Acht zu haben, nicht weniger die Enthymemata und Beweise einer Rede in gehörige Ordnung zu bringen, um damit die Hertzen derer Zuhörer nach Wunsche zu gewinnen. Es mußten hierinn meine Zuhörer der Alten imitiren, oder doch diejenigen, welche die Alten glücklich ausgedrücket, als Palearium und Grævium, und gantze Periodos aus denenselben auswendig lernen, damit sie sich einen guten Numerum angewöhnen möchten.

D. Mayer.

Die Connexions-Formuln haben viel in einer Sprache zu sagen, und wer dieselben glücklich und allenthalben wohl anzuwenden weiß, der kan erst sagen, daß er eine Sprache aus dem Grunde verstehe. Dahero es gar nicht unrecht, wenn man die Jugend auf diesen Vortheil bey Zeiten weiset, indem sie dadurch am ersten der Sprache gewachsen werden, und eine Festigkeit in derselben erhalten kan.

D. Petersen.

Ich pflichte ihnen vollkommen bey, und habe ich diejenigen Vortheile und Künste, welche mir selbst in der Gelehrsamkeit vor andern genüget, und mir sehr zu statten gekommen, meinen Zuhörern niemahlen verschwiegen, sondern ihn dieselbe, wie es sich gebühret, treu und offenhertzig entdecket. Als ich nun in Giessen mich völlig habilitiret hatte, so recommendirete mir ein gewisser guter Freund den Herrn D. Spener, welcher sich damahls in Franckfurt aufhielte. Ich reisete also zu ihm, und fande, wie die Königin aus dem Reiche Arabien ehemahlen an Salomone, an ihm mehr, als jemahls sein guter Ruff von ihm in meinen Ohren angezeiget worden. Wie wünschete ich nicht also damahlen, wiewohl zu spät, daß ich mein Geld aus dem Stipendio Schnabeliano bey ihme verzehret haben möchte. Zwar hatte ich auf Universitäten mich vor extravaganten Sünden wohl in Acht genommen. Ich wußte auch meine Philosophie, und war in andern Dingen eben nicht ungelehrt, allein die Heil. Schrifft war mir verschlossen blieben, daher ich mich auch auf Universitäten bey dem disputiren beständig fürchtete, daß nicht jemand einen Spruch, den ich aus der Heil. Schrifft in selber angeführet, angreiffen möchte. D. Spener aber

wußte die Heil. Schrifft recht einzusehen, und bey ihm lernete ich, was vor ein Unterscheid zwischen dem blossen buchstäblichen Erkänntniß der Wahrheiten Heil. Schrifft, und der Erkänntniß der Wahrheit zur Gottseeligkeit sey.

D. Mayer.

Was vor ein anderer Unterscheid? als den unsere Gelehrten in ihren Schrifften jederzeit gewiesen, nehmlich daß der buchstäbliche Verstand zwar wahr, aber nicht zur Seeligkeit an sich dienlich oder *salutarisch* ist, der andere aber zugleich wahr ist, und auch zur Seeligkeit dienet. Denn ein blosser buchstäblicher Verstand *applicir*et nicht die erkannte Wahrheit, so, daß der Mensch daraus zur Seeligkeit gelangen könne, da doch dieses der thut, der darnach lebet.

D. Petersen.

Es möchte wohl zu diesem Unterscheide gewiß noch eines und das andere hinzu zu setzen seyn, wenn ich anders mich in einen weitläufftigen *Discours* einlassen könte. Gnug, daß beyde Erkänntnisse Himmel-hoch *differir*en. Ich komme wieder auf mein Leben. Ein Adeliches Cammer-Fräulein, welche den Hof *quittir*et und sich zu *D.* Spenern begeben, redete mir einstens sehr ins Hertz, als ich nach der von Herr *D.* Spenern an sie erhaltenen *Addresse*, ihr meine *Disputation* überreichete. Denn ob sie wohl das Hebräische in derselben verstunde, so sagete sie mir doch: Ich hätte darinn den Gott Petersen verehret, denn zur Erkänntniß GOttes in Christo würde mehr als solche äusserliche Gelehrsamkeit erfordert, als bey der man nicht zur Einfalt himmlischer Dinge gelangen könte, so lange man sich nehmlich damit brüstete. Dieses gieng mir durch die Seele, und ich fieng von Stund an alles dasjenige aufzuschreiben, was ich von dem Wege der wahren Gottseeligkeit von frommen Hertzen gehöret, und bemühete mich, demselben gebührend nachzuwandeln.

D. Mayer.

Ist denn aber die Gelehrsamkeit nicht eine Gabe GOttes, und kan dieselbe mit der Frömmigkeit nicht bestehen? Es müßte ja nach ihren Sätzen daraus nothwendig folgen, daß alle GOttesgelehrte ꝛc. gottlose Leute seyn. Denn ein GOttesgelehrter muß ja Gelehrsamkeit und Wissenschafft besitzen: oder es folget, daß alle Leute, die in den Himmel kommen wollten, einfältig und ungelehrt verbleiben müßten. Dergleichen Gedancken aber dürfften wieder ein Mönchs-*Seculum* einführen, allwo man sich deswegen der Seeligkeit um so viel fester und gewisser versicherte, je ungelehrter und unwissender man wäre, gleich als wenn kein Gelehrter ins Himmelreich kommen könne, da doch viel Gelehrte in der That tugendhafft, und viel Ungelehrte in denen gröbsten Lastern ersoffen sind.

D. Pe-

D. Petersen.

Es ist hier nicht so wohl von der Gelehrsamkeit, als vielmehr von dem Mißbrauch derselben die Rede, wenn man sich mit derselben gar zu sehr erhebet, und sich gar zu viel darauf einbildet. Denn dieses hält uns doch von der wahren Hertzens-Bekehrung nicht wenig zurücke. Ich fand auch in Franckfurth einen frommen Prediger auf dem Lande, der mich nicht wenig erbauete, und zwar so wohl durch seine Predigten, als durch den Umgang. Es bekräfftigte mich auch im Guten die vielen Reden Herrn *Licent.* Schützens, die er in Herrn *D.* Speners Hause, und zwar in denen *Collegiis pietatis* hielte. Die *Fata Ecclesia*, oder Schicksale der Kirche entdeckten sich auch meinen Augen nach und nach, wie nehmlich die Römisch-Catholischen die Evangelischen noch sehr verfolgten, endlich aber, wenn alles aufs äusserste getrieben seyn würde, dennoch fallen müssen. Ein vieles muß noch in der Heil. Schrifft erfüllet werden, so wie es Herr *D.* Spener in *piis desideriis* entdecket. Zur selben Zeit kam auch ein *Studiosus* von Straßburg zu uns, der eine *Disputat. de Chiliasmo* gehalten, und darinn behauptet hatte, der Ort *Apoc. XX.* mit denen 1000. Jahren, wäre zu *Constantini M.* Zeiten schon erfüllet. Allein, nachdem ich die Gründe desselben gebührend erwogen, fande ich seine Meynung gar nicht wahrscheinlich. Ich wurde also in der Hoffnung besserer Zeiten bekräfftiget, ich stärckete mich auch mit *M.* Rhein, nachmahligen Hof-Prediger der Churfürstin von Heidelberg, und nahm endlich von Franckfurth Abschied, gieng nach Giessen zurück, und daselbst verhöhnete man mich mit meiner aus Franckfurth gehohlten Frömmigkeit, da man mich doch zur mehreren Ubung in derselben ermuntern sollen.

D. Mayer.

Wie, daß Sie doch nicht bergen können, daß Sie so wohl ihren *Chiliasmum* als *Pietismum* aus Franckfurth gehohlet, wäre es nicht besser, Sie wären von dem Orte weggeblieben, als daß Sie sich nachgehends je mehr und mehr in diesen zweyen Irrthümern vertieffet?

D. Petersen.

Es gereuet mich noch diese Stunde nicht, daß ich in Franckfurth bey *D.* Spenern gewesen; doch ich fand in Giessen dißfalls viel Widerspruch. Ich hielte auch dieserhalben dem Herrn *General-Superint. D. Balth.* Mentzern das *Obstat*, bekennete die Wahrheit treulich, ja ich wurde immer durstiger, das laue Wesen des Christenthums zu bestraffen. Endlich aber gienge ich nach meiner Vater-Stadt Lübeck zurück. Ich erzehlete meinem Vater, wie mich GOtt so wunderbahr zu Herr D. Spenern geführet hätte, und priese letztern auch andern Gelehrten in Lübeck an. Hier wa-

ren nun die Stimmen getheilet, denn einige aus dem *Ministerio* hielten ihn vor verdächtig, andere aber liebeten und schätzten ihn sehr hoch. Letzteren zeigete ich die Briefe, welche er an mich lateinisch geschrieben hatte. Ich schickte ihm auch die Beschuldigungen, deren man mehr als 20. wider ihn gemachet, zu, und er beantwortete sie dermassen, daß jederman in Lübeck damit zufrieden ware: daß er nehmlich sich Lutheri nicht schämete, auch sich niemahls von der Kirche trennen wollte, ingleichen daß er des *Lapadie Separatismum &c.* nicht *approbire*, ꝛc.

D. Mayer.

Wollte ich gleich von Herr Spenern etwas anführen, so würden Sie doch meine Worte vor partheyisch halten?

D. Petersen.

Allerdings, und Sie thun besser, daß Sie sich an diesem theuren Mann nicht weiter vergreiffen, da Sie schon in ihrem Leben wider ihn geschrieben. Ein Holländischer Buchführer, *Betkius*, war mir sonst, Zeit währenden meines Studenten-Standes, behülfflich, viel Bücher von *Joach. Betkio*, *Breklingen*, *Abrah.* von Franckenberg, und *Jac. Böhmen*, sonderlich das Buch von dem Wege zu Christo, zu verschaffen. Ich fande in dem letzteren viele Wahrheiten. Ich prüfete alles, und behielte nur das Gute. Mit denen *Tremulis* aber, welche zur Zeit aus Engeland nach Lübeck kamen, habe nicht, aus Mangel der Englischen Sprache, sprechen können, sonsten hätte ich es gerne gethan. *Quirinus Kuhlmann* hielte sich auch bey einem *Mennonisten*, Nahmens *Christ. Werner*, einige Tage auf, doch konte ich sein gar zu freyes Leben nicht gut heissen, befürchtete auch, daß es nicht gut mit ihm ablauffen dürffte, wie ihn denn zuletzt die Lutheraner zu Moscau zum Feuer gebracht, welches letztere aber ich noch weniger billigen mag. Indessen, ob gleich dieser Mann vor seinem Ende alle seine andere Fehltritte bekandt, so hat er doch die Bekehrung der Juden nicht geleugnet, sondern dieselbe beständig behauptet.

D. Mayer.

Ihre offenhertzige Bekänntniß gefället mir, daß Sie zugestehen, wie Sie so viel *fanatische* und verdächtige Bücher gelesen. Allein, da Sie dieses selbst zugeben, so müssen Sie sich auch den Schluß nicht entgegen stehen lassen, den man dißfalls von ihnen machet, daß Sie selbsten dadurch *fanatisch* und verwirret geworden. Wir haben viel bessere Bücher, darinnen die *moralische* Wahrheiten ohne Irrthümer enthalten seyn, als wohl Böhmens Weg zu Christo ist, doch bey ihnen hieß: *Nitimur in vetitum.* Alles, was verboten, seltsam und neu war, mußte von ihnen auf das aufmercksameste ergriffen und gebrauchet werden, hingegen die alte Wahrheit wurde von ihnen hindan gesetzet.

D. Pe-

D. Petersen.

Die Wahrheit wird Wahrheit bleiben, sie mag gleich in Böhmen oder einem andern Buche stehen. Wenn es mir also nur um die Wahrheit zu thun ist, so werde ich dieselbe jederzeit finden, ich mag gleich von Büchern lesen was und welche ich wolle.

D. Mayer.

Allein, ein solches Buch, darinnen Wahrheiten und Lügen gemischet seyn, dienet nicht vor einen Mann, der nicht gesetzte Sinnen hat, und der gerne jederzeit was neues suchen, und was seltenes auf die Bahne bringen will.

D. Petersen.

O bey der jetzigen verkehrten Welt wäre es wohl nöthig, daß man mit Pilato ausrieffe: Was ist Wahrheit, und was sind Lügen? Ein jeder rühmet sich der Wahrheit, und derjenige hat sie offt am allerwenigsten, der das meiste Geschrey davon macht. Doch dieses bey Seite gesetzt, Sie werden jetzt vernehmen, wie ich mit denen Römisch-Catholischen in Lübeck bald darauf zerfallen. Die beyden Dohmherren daselbst sucheten viel Leute zum Pabstthum abfällig zu machen. Ich liesse mich also in Gegenwart der von demselben Verführten mit dem Prediger, der ein Jesuit war, in einen *Disput* ein. Und wie dieser Mann grosse Gaben im Vortrag hatte, auch sonsten sehr schlau war, so gieng alles unfruchtbar ab, und die Papisten hasseten mich sehr. Hierzu kam, daß ich Herrn *D. Neumann*, ehemahligen *Prof. Theolog.* zu Jena, damahligen *General-Superint.* in Gottorp, der eines Rathsherrn Tochter in Lübeck heyrathete, in einer lateinischen *Inscription gratulirete*, darinn ich mich wunderte, warum man bey den Päbstlern die Ehe den Priestern verböte, da sie doch ein Sacrament wäre, und man durch das Verbot nur Gelegenheit zu stummen Sünden gäbe. Dieses deutete die Römisch-Catholische Kirche auf ein *Pasquill*, erhielten auch von Kayserl. Hofe ein hart *Rescript*, daß man sich meiner Person bemächtigen möchte. Ich *protestirete*, daß die *Inscription* kein *Pasquill* wäre, weilen ich meinen Nahmen vorgesetzet, und auf der Hochzeit selbe öffentlich austheilen lassen. Allein, mein Vater wollte mich, auf Einrathen des *Syndici*, und zu mehrerer Sicherheit, in ander Herren Land, und zwar nach Euthin, führen. Doch, da wir schon unterwegens waren, kehrete er auf mein Zureden, daß ich mich durch die Flucht nicht noch schuldiger und verdächtiger machte, wiederum um, und wurden wir durch den Gesang einer armen Frauen, welche vor unserer Thüre das Lied sang: Wer nur den lieben GOTT läßt walten, sehr bestärcket. Indessen ward in Wißmar eine Priester-Stelle leer. Ich und der Herr *Prof. Poeseos* in Rostock, Lochner, mein sehr guter Freund von *Universitäten* her, waren die *Competenten* hierzu. Ich *recommendir-*

te denen Leuten in Wißmar ihn, und er *recommendirte* mich, an statt daß ein jeder von uns sein eigen Wort hätte reden sollen. Darum sagte man in Wißmar: Wir werden an unsere Kirche und Stadt einen guten Mann bekommen, wer er auch von beyden seyn wird. Da nun also Lochner erwählet ward, beschloß er, mich zu seinem *Successoren* in Rostock zu haben. Er schrieb auch an Herrn *D. Varenium*, seinen Schwieger-Vater, und dieser *recommendirete* mich nach Güstrau, dem regierenden Fürsten, Hertzog Adolfen, so, daß ich so fort die *Vocation* zu solcher *Professione Poesios* erhielte. Also entgienge ich meinen Feinden, ich hielte auch bey Antritt der *Profession* eine *Oration de Christiano Poëta*, in welcher ich zeigete, wie man zwar die Heydnische *Poëten* lesen und *imitiren* könne, doch daß auch der Geist Christi beredt mache, bevorab weil wir so herrliche *Realia* in der Heil. Schrifft hätten, die jene, der Heyden ihre, weit überstiegen, und diese Rede gefiel vornehmlich dem Herrn Hermann Beckern, *Matthes. Profess.* und *Pastori* an der Jacobs-Kirche, daher lase ich auch über *Herm. Hugonis pia desideria*, als welcher *Ovidium* und seinen *Stylum* überaus schön in geistlichen Sachen ausgedrucket. Ich ließ gleichermassen in meiner *Censur* derer *Carminum* keine Heydnische Götter und Göttinnen *passiren*, hingegen verbesserte ich die *Carmina*, die ich *censirete*, selber, und *corrigirete* sie.

D. Mayer.

Sie haben lauter ausserordentliche Sachen in ihrem Leben, und ist ihnen fast nichts begegnet, was nicht etwas besonderes in sich halten sollte. Es gefällt mir aber vornehmlich in ihrer Erzehlung, daß Sie in der *Oration* bewiesen, wie der Geist Christi auch beredt machen könne, und halte ich diesen Ausspruch um so viel theurer, weil er sich von ihnen schreibet, da Sie doch die Heydnische *Poëten* fleißig gelesen und verstanden, Sie haben auch ihren Lehr-Satz durch die That bekräfftiget, *Uranium* ans Tage-Licht gegeben, *seu de operibus Dei magnis omnibus retro seculis & œconomiis transactis, usque ad apocatastasin seculorum omnium per Spiritum PRIMOGENITI glorioſissime consummandis.* Von denen grossen Wercken GOttes, welche zu allen Zeiten und in allen Ordnungen des Heyls vorgegangen, durch den Geist des Erstgebohrnen aber biß auf die Wiederbringung aller Dinge höchst-herrlich zum Schluß gebracht werden sollen, welches gewiß eine schöne *Poësie*, und ein gar unvergleichliches Werck in seiner Art ist, denn den Lehr-Satz von der Wiederbringung nehme ich aus.

D. Petersen.

Zu Rostock legete man mir übel aus, daß ich in einem *Programmate* zu denen *Orationen* zweyer *Studiosorum*, von der daselbst entstandenen

Feuers-

Feuersbrunst gesaget, daß die Sünden der Stadt dieses verursachet hätten. Indessen wollten mich auch die Jesuiten aufs neue extradiret wissen, und ob ich gleich denen Deputirten des Rostockischen Land-Tages 1677. vorstellete, mich zu schützen, so antworteten sie mir doch gar kaltsinnig. In solchen Troublen aber, da mich Menschen verlieffen, sorgete GOtt vor mich, und erhielte ein Vocations-Schreiben von der Stadt Hannover, bey der S. Ægidien-Kirche, ohne mein geringstes Wissen und Zuthun. Denn ein Studiosus, mit Nahmen Pügelink, mit welchem ich in Lübeck Freundschafft gehalten, fuhre ohngefehr auf der Post mit einigen Personen, welche von Lübeck abgegangen waren, ein tüchtiges Subjectum zu dieser Stelle aufzusuchen. Diese Herren hören seine Discourse an, und verlangen ihn zum Prediger. Allein, er hält sich aus Demuth dazu vor untüchtig, und schläget mich vor. Dieses nun berichten sie an den Rath zu Hannover, schreiben zugleich, daß sie ein gutes Concept von mir hätten, weil sie sehr viel vom Studioso gehalten. Also erhielte ich von dem Rathe sogleich die Vocation. Der Herr Prof. Becker, mein grosser Freund, den ich selbe zeigete, riethe mir, ich sollte sie decliniren, wäre es GOttes Wille, so würden sie schon noch einmahl an mich schreiben, es wäre eine grosse Sache, ein Prediger zu werden, und müßte man des göttlichen Berufs vollkommen versichert seyn. Ich schriebe also die Vocation ab, allein man berieff mich abermahls, und Herr Prof. Becker sagte nunmehro: Nun gehe er, und lasse sich nichts davon abhalten. D. Varenius hätte mich lieber in Rostock zur Theologischen Profession befördert, und sagte, ich sollte mich nicht in Unglück stürtzen, die Jesuiten würden nicht unterlassen, bey einem Römisch-Catholisch-gewordenen Fürsten mich um so viel mehr zu verfolgen, allein ich gehorchete dennoch GOttes Winck, ob ich gleich damahls kaum acht oder neunmahl geprediget, auch sonst zur Professione Theologica mehr Lust hatte. Den Tag nun, als ich nach Hannover kam, war Bischoff Steno aus Dännemarck, von Rom aus, zu Fuß nach Hannover gegangen. Dieser Herr ware vom Pabste zum Bischoffe zu Titiopoli gemachet worden, und hatte er ehemahlen der Lutherischen Religion beygepflichtet, seine Wissenschafften in der Medicin und Anatomie war so groß, daß er auch einen neuen ductum sangvineum cordis entdecket, von welchem die Alten nichts gewußt, daher er, ob er gleich ein Lutheraner, dennoch Professor zu Florentz geworden, und besondere Freyheiten von dem Groß-Hertzoge erhalten. Allein, ein vermeyntes Miracul, so zu Florentz geschehen, hatte ihn zu denen Römisch-Catholischen gebracht. Und diesen Herren nun hatte der Pabst vor andern erwählet, daß er um den Catholisch-gewordenen Hertzog seyn, und ihn in seiner Religion stärcken möchte. Als

nun

nun dieser Bischoff hörete, daß ich hertzlich und mit Ernst predigte, dabey nicht geheyrathet hätte, auch kein Geld im Beichtstuhl nähme, gedachte er, daß ich nicht ungeneigt zum Pabstthum seyn würde. Er kame dahero in Begleitung einiger Mönche in Person, bey hellen Tage, in mein Pfarr-Hauß, mit der Versicherung, daß er von Religions-*Controversien* nicht handeln, sondern sich mit mir in GOtt erbauen wollte. Ich bathe ihn aber, er möchte mich künfftig mit seinen *Visiten* verschonen, weilen meine Gemeine sonst leichtlich sich daran stossen könte, folglich meine Predigten ohne Nutzen seyn würden. Indessen *subordinirte* er einen andern, Nahmens Jacobus Rautenfels, der mich in einem *Secular*-Kleide besuchete, und mich versicherte, daß der Bischoff *Steno* mich gar hoch und werth hielte, dabey zugleich von der Gottseligkeit vieler frommen Seelen unter den Catholischen, und insonderheit zu Rom, als die ohne Streitigkeiten ihr Leben zubrächten, einfliessen liesse. Um diese Zeit nun kam auf Anstifften der Dohm-Herren zu Lübeck ein Brief des Kaysers, an Hertzog Johann Friedrichen, darinn ich beschrieben war, daß ich die Päbstliche Religion mit *Pasquillen* verfolgete. Hiervon nun nahm der Bischoff Gelegenheit mit mir zu reden. Vielleicht, sagte er, könte der Hertzog das Schreiben *respectiren*, und ich ausgeliefert werden, da ich denn ohnfehlbahr eingemauret werden würde, wofern ich mich aber zur Römisch-Catholischen Religion bequemen wollte, so könte ich an dem Hofe der erste nach ihm seyn. Ich antwortete darauf: Nicht *Promessen* und Dräuungen, sondern die Wahrheit allein, müßte mich dazu bringen. Der Herr Bischoff sollte beweisen, worinn unsere Religion falsch wäre, allein er versetzte: Ich sollte beweisen, worinn die Römische Religion Unwahrheiten hätte; wir redeten endlich von verschiedenen Artickeln, und er brach den *Discours* ab, daß er meinetwegen mit dem Hertzog sprechen wollte. Er, da er vorher Lutherisch gewesen, konte wohl sehen, in was vor einem Sinn ich die *Inscription* geschrieben, und daß ich kein *Pasquillant* sey. Als ich also zum Hertzoge nach Herrenhausen ohnweit Hannover mit des Bischoffs *Chaise* geschicket wurde, nahm mich dieser Herr freundlich an, und sagte: Ich sollte in meinem Amte, wie ich angefangen, getreu seyn, und mich nicht fürchten. Er wäre Kayser in seinem Lande, und erkennete schon, daß die Verfolgung aus Neid geschehen wäre. Also fande ich unter einem Catholischen Haupte mehr Schutz, als ich bey denen Meinigen gehabt. Ich predigte demnach fleißig, theilte etliche 50. biß 100. Exemplar des Neuen Testaments gratis unter meine Gemeine, damit sie die Sprüche H. Schrifft in Predigen nachschlagen könten, und erbauete also so viel, als es mir zu thun nach meinen wenigen Kräfften möglich.

D. Mayer.

D. Mayer.

O wie sind doch die Römisch-Catholische, insonderheit die Jesuiten, so sehr geschickt, die Evangelische zu gewinnen, und in ihre Gemeinschafft zu ziehen. Mein Buch, der in Päbstlichen Landen reisende Lutheraner, zeiget davon mehr als zu deutlich, und wie viel Arten sind ihnen nicht bekannt, fremde Religions-Verwandte von ihrem Glauben abwendig zu machen, und zu ihnen zu ziehen. Wer weiß, was vor eines Vortheils man sich bey dem Bischoff Steno bedien t. Sie, mein Herr Doctor, suchte man erst mit Gewalt in die Hände zu bekommen, nachgehends aber wird vielleicht ihr Fürst zusamt dem Bischoff in denen Gedancken gestanden haben, die Güte möchte an ihnen mehr verschlagen, als die Schärffe, und Sie durch erstere leichter, als durch die letztere zu gewinnen seyn.

D. Petersen.

Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so hatte ich vor denen Römisch-Catholischen nunmehro Friede, allein ein neuer Krieg gieng darauf mit meinen eigenen Glaubens-Genossen, ja mit meinen Mit-Collegen an. Die Prediger erregeten einen grossen Lärm wider mich, weil ich kein Beicht-Geld nahme, zugleich hatten sie die Land-Prediger aufgebracht, und man wollte mich zu dem Beicht-Gelde zwingen, auch einen Block vor dem Beichtstuhl machen lassen, auf daß, weil ich es nicht nehmen wollte, die Confitenten das Geld hinein stecken sollten, so wollten sie selbst mir denn Arme genug zuschicken, denen ich das Geld vertheilen könte. Ich aber sprach: sie sollten sich nicht gelüsten lassen, einen solchen Block dahin zu setzen, ich wollte lebendig Feuer nehmen, und selbigen verbrennen. Es wären viele in Kleidern reinlich, die doch zu Hause nicht so viel hätten, als andere, die da bettelten. Und dieser Leute Geld wollte ich denen Armen nicht austheilen, ich wollte von niemanden nichts haben, GOtt würde es mir wieder geben. Ich kan auch den Herrn Abt Molanum nicht genugsam preisen, der mir hierinn beygestanden, und durch seine Auctorität die unruhigen Priester zum Schweigen gebracht.

D. Mayer.

Ich glaube auch, daß viel Aergerniß gehoben werden könte, wenn das Beicht-Geld aufhörete, allein, da die Geistliche bey uns ohnedem schlecht salariret sind, auch die Accidentia einen Theil des Salarii ausmachen, so gehöret dieses Capitel zu der grossen Diana der Epheser, oder zu denen Accidentien der Prediger, welches man nicht berühren muß, wenn man Ruhe und Friede haben will.

D. Petersen.

Sehr recht. Ich war indessen kaum ein Jahr in Hannover Prediger gewesen, als Herr D. Stœcken von der Superintendentur zu Lübeck

nach der General-Superintendentur Rendsburg, von Ihro Majest. dem Könige in Dännemarck beruffen wurde, dieser schlug mich von freyen Stücken meinem Vetter, dem Cammer-Secretario bey dem Hertzoge, zum Successore vor, darauf ich denn die Vocation zur Superintendentur erhielte. Ich entsetzte mich davor, und schrieb es nach der Lehre des Herrn Prof. Beckers, die er mir in Rostock gegeben, ab. Allein der Bischoff, bey welchem Prof. Kortholt, und Herr Scriver aus Magdeburg, auch in Vorschlag kommen waren, blieb bey meiner Person, und sagte: Es muß ein guter Mann seyn, der seine Gemeine nicht verlassen will, ob er sich gleich verbessern würde, befahl derowegen, man sollte noch einmahl an mich schreiben. Da nun dieses geschehen, gehorsamte ich dem Ruffe GOttes, ob ich gleich in Hannover sehr beliebet war. Indessen begegnete mir, ehe ich von diesem Orte gieng, ein besonderer Zufall. Ich gienge vor das Thor ins Holtz spatzieren, welches Olerey heisset, und betete daselbst zu GOTT, auf denen Knien. In einem Augenblicke kam ein unsinniger Mann, der sich aus dem Gefängniß entrissen hatte, mit einem Beil in der Hand auf mich, diesem, als ich ihn von ferne sahe, gienge ich entgegen, redete freundlich mit ihm, und bath ihn, er sollte mir das Beil geben. Dieses that er auch, und warff ich es so gleich nach einem Morast, nahm ihn bey der Hand, und brachte ihn nach der Stadt, darüber sich denn die Leute verwunderten, daß ich mit meinem Priester-Habite den tollen Mann bey der Hand leitete, und er sich auch also gar vernünfftig leiten liesse.

D. Mayer.

Muß sich doch der Teufel selbst vor einen Prediger fürchten, geschweige denn, daß ein Mensch, und auch ein Rasender, vor ihm nicht Respect bezeugen sollte. Zumahlen da Sie denselben freundlich angeredet, und bescheiden tractiret; denn diese Leute, da sie mehrentheils von denenjenigen, welche ihnen zugeordnet, hart gehalten werden, glauben, Sie seyn in Gesellschafft eines Engels, wann man ihnen höflich und mit Manier begegnet. Allein, wie fanden Sie nunmehro in Lübeck ihre beyde Catholische Dohm-Herren, welche Sie bey dem Kayser so hart angegossen hatten, daß dieser Herr so eyfrig ihre Auslieferung verlanget hatte, und bey verschiedenen Landes-Herren darum angehalten.

D. Petersen.

Ich thate meine Abschieds-Predigt in Hannover, unter vielen tausend Thränen. Der Herr D. von Stöcken, der mich recommendiret, ob wir uns beyde gleich niemahls gesehen, verlangete mich zu Travemünde, als einem dritten Orte, zu sprechen, beschrieb mir auch den Ort und die Gemeine, zu meinem grossen Nutzen, umständlich, zeigete mir zugleich an,

wie

wie ich mit dem Hertzoge, und mit der Hertzogin, die beyde GOtt fürchteten, umzugehen hätte, und ich hielte also meine Anzugs-Predigt aus Offenb. Joh. II, 1. 2. 3. seq. und zeigete, wie viel von einem Bischoff der Gemeine erfordert würde. Die Lübeckische Dohm-Herren, so einige Kirchen a part haben, die dem Bischofsthum einverleibet seyn, und welche mir durch einen Handschlag vom Dohm anvertrauet worden, musten mich vor ihren Superintendenten erkennen. Dieses betraffe auch meine beyde Feinde, Bertram und Hering, welche mich bey dem Kayser angegossen. Der Dohm-Dechant Joach. v. Ranzau, redete mich beweglich an, die Wahrheit des Heil. Evangell zu vertheidigen, und dieses versprach ich hertzlich, sagte auch zu denen Papisten, sie sollten sich nicht unterstehen, eines von meinen Schaafen zu verführen. Und da wurde also der Spruch Offenb. Joh. III, 9. erfüllet: Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen, und anbeten zu deinen Füssen, und erkennen, daß ich dich geliebet habe ꝛc. Indessen ließ der Bischoff Steno durch Jacob Rautenfels an mich wieder schreiben, und versuchen, ob er mich Catholisch machen könte. Die Correspondence daurete von 1670. bis 1679. allein ich machte endlich den Schluß: der Herr Bischoff sollte Lutheri Schrifften lesen, und zu uns herüber kommen, und so hörete der Brief-Wechsel auf. Hierauf wurden einem Cammer-Juncker an unserm Hofe 500. Thaler gestohlen, und solte der Erb-Schmidt in dem Dorffe Zernikow dem Diebe, so dieses gestohlen, ein Auge ausschlagen, und das zwar auf Erinnern eines Einspänners, als wenn es der Bischoff haben wolte. Drey Sonntage nach einander muß zu dieser Ceremonie ein Nagel verfertiget, und den dritten in einem dazu gemachten Kopff geschlagen werden, da denn dem Diebe das Auge ausfallen solte. Zu Mitternacht nehmlich muste der Schmidt nackend aufstehen, rückwerts zu dem Blasebalg treten, der von zwey höllischen Händen gezogen wurde, und zwar in einer neu-auferbaueten Hütte. Die Leute im Dorffe nun klagten darauf gleich den ersten Sonntag bey mir, daß sie vor dem Hundeheulen nicht zu bleiben wüsten. Ich erkundigte mich der Sachen Beschaffenheit genau, und erzehlete es dem Bischoff, wie dieses alles in seinem Nahmen dem Schmidt anbefohlen worden wäre. Auf Ordre also dieses frommen Herren fuhre ich in Begleitung der Schule und Edel-Knaben in das Dorff hin, die Hütte, als die Werckstätte des Teufels, zu zerstöhren. Der Schmidt hatte sich schon davon gemacht, die Frau bathe um den neuen Blasebalg, und um das eiserne Geräthe, allein ich sagte, sie sollte sich schämen, um etwas zu bitten, welches der Teufel in seiner Hand gehabt. Also nahmen die Edel-Pagen Feuer, und verbrannten die Hütte nebst dem Blasebalg, schmissen auch das Eisenwerck in ein tiefes

ses Wasser neben dem Dorffe. Und ich nahme den Spruch: Siehe, eine Hütte GOttes bey denen Menschen, erklärete ihn, und machte eine Application: Siehe, eine Hütte des Teufels bey denen Zernikuern. In der Catechisation in der Stadt warnete ich auch den Dieb, und sagete, er solte das Geld zu mir bringen, ich bezeugete hiemit vor GOtt, daß ich ihn nicht verrathen wollte. Allein, ob er gleich das Gestohlene zu mir auf den Kirchhof bringen wollen, hat er doch nicht gekont, weil der Cammer-Juncker des Nachts seine Leute bestellet gehabt, den Dieb zu fangen. Endlich muste der Cammer-Juncker vom Hofe, und ließ er mir dräuen, sich an mir zu rächen, weil ich ihn in der Predigt beschimpffet hätte. Denn ich hätte gesaget: Sein Nahme, welchen der Schmidt bey der Schmiedung des Nagels nennen muß, wäre in der Hölle schon denen Teufeln bekannt, er möchte sich nur in Acht nehmen, daß er nicht gar in dieselbe hinein käme.

D. Mayer.

Dieser letzte ist gewiß ein guter und sehr artiger Einfall. Allein, wenn Sie die gantze Historie dem ehmahligen Hällischen Juristen Chr. Thomasio, oder einem von seinen Anhängern, erzehlten, würden diese nicht wohl damit zufrieden seyn. Denn, wie selbte Leute nichts glauben wollen, was nach Hexerey und Teufels-Künsten schmecket, so würden sie auch insonderheit beklaget haben, daß Sie nicht lieber den Blasebalg und das andere eiserne Geräthe der Frau ausgehändiget, die es noch brauchen können, als daß Sie denselben in das Feuer, oder in das Wasser geworffen.

D. Petersen.

Thomasius war ein Ißmael und ein wahrhaffter Spötter. Doch, was gehen uns die an, die draussen sind. Ich muß ihnen weiter erzehlen, was an unserm Hofe passir t, und wie der Hof-Marschall, so aus dem Mecklenburgischen war, jederzeit einen Zwiespalt zwischen dem Hertzog und der Hertzogin, zu erhalten gesuchet, damit er nachgehends im Trüben fischen könte. Einsmahls fragte mich gedachter Hof-Marschall auf öffentlichen Saal: Mit welcher Parthey ich es hielte, ob mit der grossen oder mit der kleinen, durch die grosse aber verstand er seine eigene. Ich sagte: Ich hielte es mit GOtt und mit der Gerechtigkeit, darauf nun antwortete er mir: Man könte mir den Mantel schon kürtzer machen. Da ich nun zugleich sahe, wie der Widerwille des Hertzogs gegen die Hertzogin von Tage zu Tage zunahm, so fassete ich endlich den Endschluß, daß ich mich zum Hertzoge begabe, und demselben beweglich zuredete, daß Ihro Durchl. nicht durch übel-gesinnte Gemüther Ihr Hertz von der Hertzogin abwendig machen lassen solten. Und dieses nun fruchtete so viel, daß der

Her-

Hertzog in meiner Gegenwart sich zur Hertzogin erhube, und sich mit selbiger versöhnete, da ich sie denn beyde gleichsam wie von neuen copulirte. Der Bischoff befahle mir, daß ich niemanden etwas davon entdecken solte, und ehe man es versahe, sagete er dem Hof-Marschall den Dienst auf. Es foderte auch einsmahls ein Edelmann vom Plönischen Hofe einen andern von unserm Hofe aus. Ich thate dem unserigen als meinem Beicht-Kinde, alle gehörige Vorstellungen, insonderheit daß seine Liebste, die grob schwanger gieng, sich höchstens darüber entsetzen würde, zumahlen wenn er unglücklich seyn solte. Er versprach mir auch, die Sache in der Güte beyzulegen, allein ich hörete darauf des Morgens ein Geräusche von Pferden vor meinem Hause vorbey traben: Ich stand also auf, weil ich sahe, daß der Teufel sein Spiel haben würde, und weil ich in der Eil keinen Wagen finden konnte, gieng ich mit meinem Diener denen Reutern nach. Als wir eine Meile gegangen waren, hörete ich einige Schüsse, als ein Zeichen, daß beyderseits Partheyen an ihren Ort gekommen wären. Ich meynete also schon, daß sie Kugeln wechselten, und fiel auf meine Knie, bathe auch GOtt, daß er beyde bewahren möchte, daß keiner bliebe. Endlich, da ich den Fußtapffen der Pferde nachgienge, traffe ich sie noch vor dem Gefechte an. Ich riethe meinem Beicht-Kinde von der bösen That ab, der Gegenpart aber meynete, ich wäre von ihm bestellet worden, welches ich doch mit theuren Worten verneinete, und dabey zugleich beyden zusprach, sich zu vertragen. Da sie aber nicht wolten, sagte ich: so gebe GOtt ein Exempel, daß er euch beyde, zusammt den andern Zuschauern, für aller Welt Augen in seinem Zorn hinnehme! Indessen wünschete ich von Hertzen, daß sie GOtt beyderseits davor bewahren möchte. Die Secundanten aber redeten ihnen beyderseits zu, sie vertrugen sich also, und man führete mich in einem Wagen nach Hause.

D. Mayer.

Gewiß, das muß ein artiger Duell gewesen seyn, und denen Welt-Kindern, welche daselbst zugegen gewesen, seltsam geschienen haben, daß Sie nehmlich einen Prediger bey sich haben sehen müssen, der Sie allen falls zum Tode hätte bereiten können. Es ist auch eine grosse Resolution von Ihnen, dahin zu Fusse zu gehen. Denn ob Sie gleich allerdings eine gute Meynung gehabt, so wird es doch vielen Leuten Gelegenheit gegeben haben, zu sagen, daß Sie als ein Hof-Prediger die moralische Wohlanständigke t nicht in Acht genommen, welche dem Christenthum sonst nicht zuwider läufft. Sie hätten ihr Gewissen sattsam befreyen können, daß Sie dem Beicht-Kinde zugeredet; hätte er auf die erste Vorstellung nichts gegeben, so würde er auch leicht die andere in Wind geschlagen haben. Auch

hätte ihnen zu Hause, als Sie das Geräusche der Pferde vor sich hören vorbey ziehen, frey gestanden, ihr Hertz vor GOtt auszuschütten, und vor Abwendung alles Unglückes ein demüthiges Gebet zu ihm zu schicken, und dieses würde einerley Würckung gehabt haben, als daß Sie selbst sich dahin begeben. D. Mayer.

So hat man eben auch an unserm Hofe davon geurtheilet. Denn, die Wahrheit zu gestehen, einige sagten gegen dem Herrn: Er würde mit der Zeit keinen ehrlichen *Cavalier* an seiner Tafel haben. Ein anderer sagte zu mir: der Herr hätte sich über meine *Conduite* geärgert, daß er kranck zu Bette läge. Ich antwortete ihm aber: Er würde nicht eher aufstehen, biß er erkennete, daß ich nichts gethan, als was die Hirten-Treu erforderte. Endlich ließ mich der Herr zur Tafel fordern. Ich entschuldigte mich damit, daß, da ich so treu für eines Bedienten Wohlfarth wäre, ich für den Herren um so viel treuer seyn würde. Der Hertzog in Plön kam auch zu uns, und lobte mich wegen meines Verfahrens, schalte aber seinen Hof-Prediger, der es auch gewust, und doch keinen Fuß darnach geräget hätte. Mein Herr ließ also ein scharfes Edict wider alle Duellen publiciren, nach welchem dieselbe dann meistens hinterblieben, und man durch GOttes Gnade nichts weiter davon gehöret. D. Mayer.

Die Edicta seyn gut, wenn sie nur von jeden in Acht genommen, und die Übertreter derselben mit gehöriger Schärffe gestraffet werden. Indessen kan es freylich, moraliter davon zu reden, bey gewissen Personen, die sonsten ihr Leben, dem Vaterlande zum besten, im Kriege in die Schantze schlagen wollen, so hart nicht gestraffet werden, wenn sie in einer Rencontre die ihrer Ehre vermuthlich angehangene Flecke mit Blute abzuwischen suchen. Denn ob gleich auch dieses zwar in denen Augen unsers sanfftmüthigen Meisters und Erlösers allerdings straffbahr bleibet, so sind doch die vorsetzliche Duelle, da man sich auf einen gewissen Tag und Stunde ausfordert, und ob man gleich Zeit gnug, es zu überlegen, und sich zu bedencken hat, dennoch sich hin begiebet, und einander der Höllen aufopffert, einer weit stärckeren Ahndung würdig.

D. Petersen.

Wenn wir rechte Christen wären, würden wir nicht das geringste, weder von Rencontren, noch von Duellen hören, so aber bringet dieses der Verfall des Christenthums mit sich, welcher nicht mit Thränen gnugsam zu beklagen ist. Doch ich ware froh, daß ich nunmehro eine Seele dem Teufel aus dem Rachen gezogen. Ich muß aber itzo auf etwas anders kommen, nehmlich auf den 88. Jährigen Pfarrer aus Manlente, Herren Chri-

Christian Mayern, der unter meiner Inspection so alt geworden war, daß er alle seine Zuhörer mit seiner Hand getauffet, und zu GOtt auferzogen hatte. Ich liesse ihm zum Andencken eine Predigt über den Spruch 1. Cor. 15, 10. drucken, darinnen ich bewiese, daß ein gottloser Prediger die Wahrheit Christi, so lange er so bliebe, nicht lauterlich und gründlich vorstellen könne, davon Herr D. Spener einen guten Theil seiner GOttesgelahrtheit zuletzt angehangen hat, und selbe gepriesen, ob gleich andere dagegen gemurret. Ich habe auch drey Predigten um diese Zeit, als nehmlich eine Eyd-Predigt, aus Zach. 5, 1. 2. 3. 4. eine Pflicht-Predige, aus 1. Cor. 9, 17. und eine Buß-Predigt, aus Hos. 7, 16. drucken lassen.

D. Mayer.

Wie soll aber ein gottloser Prediger seine GOttesgelahrtheit nicht gründlich und lauter vortragen können? Ich bitte, Sie unterscheiden doch den Verstand und den Willen, der Verstand kan ja bey dem, der keinen guten Willen hat, und nur fromm lebet, so vollkommen erleuchtet seyn, als bey dem andern, dem es an guten Willen nicht fehlet, denn eines hat doch mit dem andern keine beständige Verknüpffung. Gesetzt, es schreibet jemand, der seine gantze Lebens-Zeit auf Reisen zugebracht hat, eine Reise-Beschreibung, darinnen er alles aus eigener Erfahrung aufgezeichnet, wie er es gesehen, und würcklich befunden, ein anderer aber lieset dieselbe Reise-Beschreibung, und hat Verstand, auch Gedächtniß genug, alles, wie es sich gehöret, anzumercken, so kan ja der letztere alles so gut erzehlen, als was der andere sagen kan, der selbst in dem Lande gewesen, also kan ja auch ein Gottloser aus der Heil. Schrifft seinen Verstand verbessern.

D. Petersen.

Es ist wahr, ich will bey dem allen aber doch nur von demjenigen die Sache mir erzehlen lassen, der das Land selbst gesehen, als von einem andern, der niemahls darinn gewesen, und was er weiß, nur aus Büchern gefasset. Also will ich auch jemanden lieber von der Busse predigen und lehren hören, der selbst Busse gethan, als einen andern, der alles, was er davon weiß, bloß und allein aus denen Büchern gelesen, und nicht aus eigener Erfahrung sagen kan.

D. Mayer.

Nichts destoweniger aber kan derjenige, der aus einer Reise-Beschreibung etwas erzehlet und beschreibet, ob er gleich das Land nicht gesehen, wenn er nur sonst ein gut Gedächtniß hat, und alles wohl anmercket, so, daß seine Erzehlung, mit der Reise-Beschreibung, in allem übereinstimmet, die Sache ebenfalls gründlich und lauter erzehlen, eben so gut, als der, so die Reise-Beschreibung selbst geschrieben. D.

D. Petersen.

Dieses ist wohl war, allein er kan auch offtmahls einen Umstand weglassen, von welchen er sich vielleicht einbildet, daß nichts daran gelegen sey, der doch zu völliger Beschreibung, derselben Sache sehr viel beyträget. Derjenige aber, der selbst die Erfahrung auf der Reise gehabt, wird die vornehmsten Umstände niemahlen weglassen können, weil sie ihm gleichsam ins Hertze gepräget seyn. Zuweilen kan auch der aus dem Buche allein gelehrte und geschwätzige Mann etwas vergessen, und wenn man ihn nun darum befraget, so wird er nichts sagen können, sondern seine Zuflucht vielmehr zum Buche nehmen müssen, ohne welches er nichts verstehet. Nein, nein, die Hertzens-Theologie ist und bleibet wohl die allerbeste, und gewisseste, und hat über alle andere, die einzig und allein im Gehirn stecket, einen grossen Vorzug. Was halten sie aber, mein Herr Doctor, von dieser Beschaffenheit: Ein gewisser Gottorpischer Bedienter ware einstens bey einem Cammer-Rath zu Tische, und redete daselbst garstige Dinge, ich setzete ihn deshalben zu Rede, allein er sagte mir, ich sollte es ihm Morgen in der Predigt sagen, wenn ich ein rechtschaffener Prediger wäre. Dieses nun thate ich endlich, wie er es von mir verlanget hatte, und mußte er mir davor 50. Thaler, welche mir der Hertzog verehrete, zu einem Præsent überbringen, und mit seiner eigenen Hand offeriren, wie er denn auch hierbey sich gar freundlich bezeugete.

D. Mayer.

Sie haben dabey gethan, was einem rechtschaffenen GOttesgelehrten und Prediger zukommt, nur sind zuweilen in dergleichen Fällen solche delicate und besondere Umstände, die allerdings einer grossen Prudentiæ Theologicæ und Klugheit nöthig haben, wenn man sich nicht verstossen soll. Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, und also hat man sich gar wohl vorzusehen, wenn man mit ihnen etwas zu thun und zu schaffen hat. Indessen sind sie bey dem allen doch vornehmlich darinn glücklich gewesen, daß Ihre Durchl. Herrschafft dieses alles wohl aufgenommen, und sie dahero mit einem Beutel von 50. Thalern beschencket hat.

D. Petersen.

D. Geiers Worte in der Vorrede über den Tractat. von der Allgegenwart GOttes, gefallen mir wohl, denn in selbigen beschreibet er sehr artig, wie schwer das Amt eines Hof-Predigers sey, und wie selten er sich also anführen könne, daß er der Herrschafft und dem Hofe zugleich gefalle, indessen müßte er nur zufrieden seyn, wenn er bey seinem Obern in Hochachtung und Gnade stünde, denn nach den andern hätte er sich nicht zu kehren.

een. Ich hatte auch bißhero unverheyrathet gelebet, und da endlich mein Vater darauf drunge, daß ich mich vermählen möchte, so wurden mir zwar viele Frauenzimmer vorgetragen, allein mein Hertz war auf die Fräulein von Merlau gerichtet, welche ich ehemahls in Franckfurth gesehen hatte. Ein guter Freund sagte ihr meine Meynung mündlich, sie schriebe hierauf an mich, erklärete sich aber doch nicht völlig, endlich consentirete ihr Herr Vater, der Hofmeister am Philipps-Eckischen Hofe ware, darinn, und diesen Brief erhielt ich denn, und zugleich eine Gratulation von D. Spenern: Hierauf nun reisete ich über Hamburg mit der Post nach Franckfurth, und ließ mich daselbst von Herrn D. Spenern mit meiner Johanna trauen, da denn die Fürstin samt ihren Hof-Damen, ihr Herr Vater, und andere fromme Hertzen denen Kirchen-Ceremonien beywohneten. Herr D. Spener hielte den Trauungs-Sermon über Epheſ. 5. Das Geheimniß iſt groß, ich ſage aber von Chriſto und ſeiner Gemeine. Ich reisete endlich mit einem eignen gedungenen Schiffe den Rhein herunter nach Holland, besahe daselbst die schönste Städte, unterredete mich mit denen gelehrtesten Leuten, ward aber unterwegens darauf kranck, daß ich kaum Bremen erreichete. Daselbst consulirete ich die Medicos, und kam endlich nach Lübeck, und von da mit meiner Frauen zu Euthin an, woselbst sie denn bald nach gemachter Bekandtschafft sich in die Gunst der Hertzogin zu setzen wußte.

D. Mayer.

Das iſt ja eben das Cammer-Fräulein geweſen, welche Sie in Franckfurth gekannt, und welcher Sie ihre Diſputation offeriret, ja die ihnen den heilſamen Rath gegeben, welchem Sie nachgehends gefolget.

D. Peterſen.

Sie belieben davon zu glauben, was ihnen beliebet. Ich komme jetzt auf ein ander Chapitre. Ich hatte die Einsetzung eines gewiſſen Studioſi Theologiæ, der schon lange Zeit die Wirthschafft getrieben, in den Dohm kaum zernichtet, so wollte man denselben dennoch in ein Däniſches Dorff als Prediger ſetzen, den Prediger aber selbigen Dorffes zum Dohme bringen. Dieſes geſchah auch. Der Mann hielte die Probe-Predigt von der Feyer des Sabbaths, und daß dieſelbe ſo wohl denen Gelehrten, als Knechten und Mägden, geboten wäre. Als ich ihn nun wegen dieſer Predigt examinirte, fragte ich ihn: Ob er die Libros Symbolicos vor richtig erkennete, und denenſelben ſich conform bezeugen wollte. Er antwortete hierauf mit Ja, ich aber verfolgete, warum er denn denen Libris Symbolicis zuwider geprediget. Er hätte nehmlich geſaget: Die Feyer des Sabbaths gienge ſo wohl Gelehrte als Ungelehrte an, die Libri Symbolici aber lehreten davon gerade das Gegentheil, denn es hieſſe in dem Catechiſmo Majore bey dem dritten

Geboth: Nos Dies festos non celebramus propter intelligentes & eruditos Christianos, hi enim nihil opus habent feriis, verum corporalis cujusdam causæ & necessitatis gratia, nimirum communis multitudinis gratia servorum & ancillarum, qui per totam hebdomadem serviverunt, ut & ipsi diem habeant, qua ab operibus respirantes semet ex labore resiciant. Wir feyren die Fest-Tage nicht wegen der verständigen und gelehrten Christen, denn diese haben der Feyertage gar nicht nöthig, sondern wegen einer leiblichen Ursache und Nothwendigkeit, nehmlich um die gemeine Menge der Knechte und Mägde, welche die gantze Woche dienen, damit auch die nehmlich einen Tag haben, da sie von der Arbeit sich erholen, und sich von ihren Bemühungen ausruhen mögen. Wie stutzte nun nicht dieser Geistliche, denn diesen Ort hatte er nicht gelesen. Ich drange auf ihn weiter, und fragte, mit was vor Gewissen er denn auf die Libros Symbolicos geschworen hätte, und ob ich ihn bey so gestalten Sachen wohl introduciren könte, so antwortete er aber, daß, wenn er in andern Glaubens-Sachen richtig wäre, ich dieses leicht übersehen könte. Dabey blieb es nun auch, und unser Geistlicher wurde würcklich introduciret.

D. Mayer.

Wie haben Sie nicht ihr gehäßiges Gemüth gegen die Libros Symbolicos bey aller Gelegenheit, und wenn Sie nur gekonnt, an den Tag geleget. Lassen sich denn diese Worte nicht also entschuldigen und erklären, daß die Gelehrten nicht nöthig haben, von schwerer Hand-Arbeit auszuruhen, als die Knechte und Mägde, indessen so müssen sie doch den Sonntag, der von GOtt zu feyern gebothen ist, allerdings begehen. O wenn sie ihre Sorgfalt bey diesem Examine doch auf was anders verwendet hätten, als daß sie ihrer Mutter, der Lutherischen Kirche, einen Mackel angehangen.

D. Petersen.

Ich bin deßhalben denen Libris Symbolicis der Lutherischen Kirchen nicht gehäßig, weil ich mit denselben nicht in allen und jeden Stücken einig bin. Ich habe nachgehends, als ich Doctor Theologiæ geworden, meine Meynung denen Herren Professoribus zur Gnüge entdecket und gezeiget, und werden Sie, wenn Sie sich eine kleine Weile gedulden wollen, bald etwas davon vernehmen können. Als etwas merckwürdiges muß ich vorher anführen, daß ein gewisser Cammer-Diener einen Menschen zum Predigt-Amt recommendirete, dem ich den Spruch 2. Petr. 1, 10. zur Predigt vorschriebe. Er hielte seine Predigt darüber gar schlecht, führete sich auch indessen gar übel auf, nichts destoweniger erhielte er die Vocation. Doch bekam ich die Nachricht, wie dieser Mensch unter dem Rectorat Herrn D. Neu-

Neumanns, damahligen Gottorpischen General-Superintendenten in Jena, jemanden erstochen hätte, folglich sich davon machen müssen. Deßhalben schriebe ich an Herrn Neumann, und er antwortete mir, daß es eben der böse Olden-Rogge wäre, so hiesse der Mensch, welcher damahlen so viel Verdruß und Hertzeleid angerichtet. Der Bischoff war bestürtzt, daß er ihm schon die Vocation gegeben, allein weil er die Vocation dem Gottorpischen General-Superintendenten aufweisen mußte, behielte er dieselbe, und schickte sie mir zu, ich gabe sie dem Bischoffe in die Hände, und selbiger zerrisse sie in Stücken, zwar kam der Candidat zu mir, und beschwerete sich, daß er desperat werden müßte, wofern ich ihn unglücklich machen würde, denn er hätte sich schon die Priesterliche Kle:dung und alles angeschaffet. Doch ich sagte ihm, er hätte Blut auf sich, auch noch letzt in dem Kiel ein böses Leben geführet, er müßte sich erst bekehren, und denn würde auch GOtt, der keinen Sünder von sich stösset, ihn hervor zu ziehen wissen; Sie können hieraus schliessen, wie sehr ich mich angelegen seyn lassen, meinem geistlichen Amte ein Gnügen zu thun, und solches mit gehöriger Treue und rechtschaffenen Hertzen zu verwalten. Die Welt hassete mich also um so viel mehr, je eyfriger ich mich der Ehre GOttes und seines Wortes annahme. Wie auch in denen Höfen die Anzahl derer Gottlosen jederzeit grösser ist, als derjenigen, die den HERRN fürchten, so war ein frommer Laquay, Werner genandt, der meine Predigten fleißig anhörete, und sich aus selben erbauete, dieserhalben unglücklich. Dieser widerholete einsmahls über Tisch, was er in meiner Predigt gehöret, und straffte seine Mitgesellen, wegen ihrer gottlosen Reden. Allein ein Fürstlicher Stubenheitzer, und gottloser Mann, fiel ihm in die Rede, und sprach zu ihm: Was hat Christus bey dem Tische zu thun, und gab ihm einen empfindlichen Streich ins Angesicht. Dieses war noch nicht genug, sondern der Stubenheitzer so wohl als die andern, die seine Parthey hielten, gaben ihm bey dem Hertzoge an, und verleumdeten ihn, daß er beständig über der Tafel predige, ja daß er alles, was er bey Hofe erführe, mir als dem Superintendenten zutrüge. Der arme Mensch muste also nicht allein die Schläge einstecken, sondern noch über dieses in den Spanischen Mantel kriechen, denn so, und nicht anders, geht es bey Hofe, indem die Unschuld jederzeit das allermeiste über sich ergehen lassen muß. Als er nun unter dem Thore also stehen muste, gienge jemand vorbey, und sagte zu ihm aus Spott: Der Gerechte muß viel leiden, doch antwortete der Laquay so fort darauf: Der Gottlose hat auch seine Plage. Indessen so gienge mir doch das Unglück dieses armen Menschen zu Hertzen, und als ich Gelegenheit hatte, den Hertzog zu sprechen, so eröffnete ich Ihro Durchl., aus was vor Ursachen dieser Mensch

von denen andern so gar angefeindet würde. Daß es nehmlich aus keinen andern Bewegungs-Grund geschehe, als weil er die gottlosen Händel des Stubenheitzers nicht billigen wollen, welcher auch in diese lästerliche Worte ausgebrochen: Was hat Christus hier bey dem Tische zu thun, und dabey zugeschlagen, da doch der Heyland derjenige wäre, der uns Leben und Odem gäbe, uns den Tisch deckete, und dem wir alles schuldig wären. Ihro Durchl. höreten mich auch gnädig an, und da nach einigen Tagen ein Feuerfresser, oder Taschenspieler, sich bey eben diesem Stubenheitzer ins Quartier legete, eyferte ich gleichermassen nicht wenig darüber, daß man solche Leute nicht hegen sollte, die nur zum Aberglauben, und Zoten führeten. Allein was geschah. Es vergiengen kaum einige Tage, so kam in des Stubenheitzers Hauß Feuer aus, und die Straffe GOttes zeigete sich dermassen, daß der Stubenheitzer, indem er aus der Stuben etwas retten wollte, von den Flammen ergriffen, und von denselben verzehret wurde. Als solches Feuer nun helle und klar auffschlug, und man es vor dem Schlosse vollkommen sehen konte, begab ich mich zu Ihro Durchl. und sagete zu selben, daß man die Rache GOttes über den bösen Menschen, der den frommen *Laquayen* so verfolget und geschlagen hätte, deutlich jetzo sehe. Man setzete sich hierauf zur Taffel, und da war nicht ein einziger von denen Höflingen, welcher nicht den Stubenheitzer verdammete. Doch stellete ich ihnen dagegen vor, ob er denn in so kurtzer Zeit, oder vielleicht nur jetzo, da sein Hauß brenne, so böse geworden wäre, denn sie hätten es doch jederzeit im Leben mit ihm gehalten, und er wäre beständig der beste gewesen, so, daß sie also alle still schwiegen, und sich vor mich fürchteten.

D. Mayer.

So bald es jemanden bey Hofe unglücklich gehet, so fallen alle diejenigen auf ihn zu, welche ihm noch vor einer Viertel-Stunde die grössesten *Complimente* gemachet. Einer setzet dieses an ihm aus, und der andere etwas anders, der dritte aber, der vorher darum aufgehöret, ihn zu loben, saget von alle dem, was er vorher gesprochen, gerade das Gegentheil. Das Glück ist bey Hofe der Gott, den man anbetet. So lange dieses uns wohl will, wird man von allen geliebet und gelobet; allein, so bald dasselbe uns nur den Rücken zukehret, so findet man auch an einem Menschen nichts Gutes, den man vor einer Viertel-Stunde noch biß in den Himmel erhoben hat.

D. Petersen.

Ich kan auch mit Recht der Wahrheit sagen, daß ich an unserm, ob wohl nicht grossen Hofe, wenig rechtschaffene und ehrliche Leute oder gute Freunde angetroffen, denn die meiste Hof-Leute sind, wie Sie ein grosser Hof-*Poet* mit Recht beschreibet, und bleiben Affen, wie sie der liebe GOtt er-

erschaffen. Ob nun gleich die Zahl meiner guten Freunde geringe war, so besuchte ich sie doch desto öffterer, und unter diese zehle ich auch den Herrn Prediger zu Gikau Linekogeln, der hatte fast zu gleicher Zeit mit mir geheyrathet, und als wir einsmahls beysammen waren, und die Bibel im ergreiffen aufschlugen, fande ich so gleich den Spruch Röm. 9, 9. Dies ist ein Wort der Verheissung, da er spricht: Um diese Zeit will ich kommen, und Sara soll einen Sohn haben. Hierüber nun ward ich sehr bewegt, und schriebe über des Herrn Pastoris Tisch: Ubers Jahr um diese Zeit wird *Johanna* einen Sohn haben. Indessen ward des Herrn Linekogels Frau schwanger, und wir meyneten, es würde dieser Spruch an ihr erfüllet werden. Allein, es kame auch darauf die Zeit, daß meine Liebste sich gesegneten Leibes befande, dahero wir denn mit Recht hoffeten, die Entbindung würde um dieselbe Zeit geschehen, und zwar mit einem Sohne, nicht zwar, daß er ein sonderlicher verheissener Sohn seyn sollte, wie es uns die Widrtggesinnte aufbürden wollen, sondern wir glaubeten so, als wir noch jetzt glauben, als werde derselbe sich seinem GOtt übergeben, und aus dessen Hand nicht ausgerissen werden.

D. Mayer.

Allein, dieses Biblische Losen, da man die Bibel ungefehr aufschläget, und den Spruch, den man findet, auf sich oder seine Umstände deuten will, scheinet nicht wenig nach einem Aberglauben zu schmecken. Denn wo ist uns jemahls dergleichen in der Heil. Schrifft anbefohlen worden? wo finden wir ein Exempel frommer und gottsfürchtiger Seelen, welche dergleichen jemahlen gethan und ausgeübet? Entweder die gantze Sache ist ein blosses Spiel, welches man doch in göttliche Sachen nicht mischen soll, oder es ist eine Versuchung GOttes, da wir verlangen, daß uns GOtt dasjenige offenbahren solle, was wir zu wissen begehren. Oder es ist eine abergläubische Einbildung, daß dieses also nothwendig eintreffen müßte. Die Bibel ist uns dazu nicht gegeben, daß wir unser künfftiges Schicksal daraus lernen sollen, oder daß der erste Spruch, den wir in derselben finden, der beste auf unsern Zustand, und auf denselben zu *applici*ren sey, sondern es heisset: Forschet in der Schrifft, und wenn ihr also ein Capitel oder Text findet, der nach vorhergegangener rechtschaffener Prüfung eures Hertzens sich am besten vor euch schicket, den nehmet an, den machet euch zu Nutz, und folget der in selben enthaltenen Wahrheit.

D. Petersen.

Weil doch GOtt befiehlet, daß man in seinem Gesetze Tag und Nacht lesen soll, so ist es nicht eine geringe Ermunterung, wenn man von ohngefehr die Bibel ergreiffet, einen Text aufschläget, und findet, wie sich derselbe sehr

wohl auf uns schicket. Denn weil die Heil. Schrifft mehrentheils entweder Trost- oder Drohungs- oder Ermahnungs-Sprüche, oder Exempel der Heiligen in sich hält, so muß es fast beständig geschehen, daß ein Spruch von einer dieser viererley Gattungen in die Augen fället, wir mögen gleich die Bibel aufschlagen wenn wir wollen, dahero denn diese Bemühung zur Erbauung vieles beyträget. Denn das wäre allerdings ein grosser Mißbrauch, wenn man schlechter Dinges sein künfftiges Schicksal in demjenigen Spruche der Heil. Schrifft vollständig abgemahlet zu finden sich einbilden wollte, den man zuerst aufschläget, wiewohl es eben auch zu vermuthen, daß, wenn man GOtt seine Noth in einem hertzlichen Gebet mit Thränen vorgetragen, und darauf die Heil. Schrifft in die Hände nimmt, GOtt auf dasjenige, was wir ihm vorgestellet, gleichsam eine Antwort geben können. Allein, es ist dieses kein Glaubens-Artickul, den man glauben muß. Es ist schon genug, und verhoffentlich kan man sich darum nicht wohl vergehen, wenn man die Bibel aufschläget, einen Spruch in derselben findet, und sich daraus erbauet. Der Spruch von der Sara schickete sich damahlen auf unserer beyder Zustand, indem Herr Linecogel fast zu gleicher Zeit mit mir geheyrathet hatte. Und folglich dachten wir, daß dasjenige, was GOtt möglich gewesen wäre, an Abraham zu thun, gleichermassen auch an uns geschehen könte. Erlauben Sie aber, daß ich weiter in meiner Lebens-Beschreibung an den Herren *D. Breithaupt*, den nun auch im Todten-Reich sich befindenden gewesenen Abt zu Closter Bergen, und *Professorem Primarium Theologiæ* zu Halle, gedencke. Dieser grosse Mann kam von Wolffenbüttel zu mir, und hatte die Schul-Stelle *quittiret*, indem er einen grossen Trieb bey sich befand, seine *Studien* in der *Theologie* zu *prosequiren*. Zwar halte ich auch einen Schulmann hoch, allein ich glaubete dennoch, daß sein Trieb zur *Theologie* nicht ohne GOtt wäre. Ich konte also diesem theuren Mann damahls behülfflich seyn, daß er zum *Professore Homiletices* auf die *Universität* Kiel beruffen wurde, dadurch er denn den Anfang gemachet, nach und nach zu gröſseren Aemtern aufzusteigen, und endlich in Halle seinen festen Sitz zu finden.

D. Mayer.

Man hat nicht unrecht, wenn man D. Breithaupten vor den Gelehrtesten unter denen Hallensern hält. Denn ob ich gleich kein Freund von ihm im Reiche der Lebendigen gewesen, so muß ich doch gestehen, daß er an Wissenschafft und Gründlichkeit die andern weit übertroffen, dabey verstehet er die Humaniora vollkommen, schreibet ein schönes Latein, und hat in seiner Jugend einen unvergleichlichen Lateinischen Vers verfertiget, in der Philosophie so wohl, als im exegesiren ist er gesetzt, eben auch als in der Theologie. Mit einem Wort, den Herrn Abt Breithaupt muß jedermann wegen seiner Wissenschafft wohl passiren lassen. D.

D. Petersen.

Ich werde jederzeit diesen theuren Mann hochhalten, der niemahls verheyrathet gewesen, ob er gleich zu verschiedenen mahlen verlobet worden, indem ihm seine Bräute jederzeit im verlobten Stande mit Tode abgegangen, und gestorben. Meine Frau aber kam, nachdem ich sie zwey Jahre zur Ehe gehabt, mit meinem ersten Sohne nieder, und zwar nach einem Jahre, da wir bey Herrn *Past. Linekogel* gewesen waren. Damahlen *passirete* auch ein wunderlicher *Casus*, mit einem jungen Bauren, unter dem Pflügen auf dem Felde. Er wurde, ob er gleich nicht *melancholisch*, eines Rabens gewahr, der mit ihm zu reden anfieng, daß er sich nicht fürchten sollte, indem er ihm geheime Sachen offenbahren wollte. Darauf sich denn der Rabe in ein schwartzes Pferd verwandelte, und gesaget, daß er sich aufsetzen sollte, es würde ihm nichts Böses wiederfahren. Er nahm, nachdem er sich aufgesetzet, die Leichnam vieler unlängst verstorbenen Personen wahr, wie dieselbe von bösen Geistern an Spiessen gebraten, und mit Saltz überstreuet wurden, den andern Tag hat ihn das Pferd wieder an den Ort, da er vorher gepflüget, hingebracht. Er erzehlete also, was ihme wiederfahren ware, und da man es nicht glauben wollte, kam der Rabe vor ihrer aller Augen, verwandelte sich in ein Pferd, und führete den Knecht über eine Hecke, darauf die Zuschauer endlich ihren eignen Augen glauben müssen.

D. Mayer.

Sie führen unglaubliche Dinge an, von welchen man dencken sollte, daß sie zu der Zeit geschehen seyn müßten, als da Thiere und Bäume noch reden können, und die Verwandelung des *Ovidii* statt fande, das ist zu der Zeit, als man noch Fabeln an statt wahrhaffter Geschichte annahme, und sich mit denselben belustigte. Denn diese Begebenheit ist gar zu besonders.

D. Petersen.

Sie mögen davon glauben was Sie wollen, so habe ich doch die Sache untersuchet, und auf meines Allergnädigsten Herrn *Ordre*, selben alles drauf treulich *referiret*. Ein andermahl hatte ich zu *visitiren*, und einen andern Prediger vor mich zu predigen bestellet, doch dieser blieb aus, und die Glocke auf dem Schlosse fieng an zu läuten, da ich denn in tausend Aengsten zu meiner Frauen sagete: Sie möchte nicht in die Kirche gehen, sondern zu Hause bleiben. Ich sagte ihr auch auf Begehren die Ursache, nehmlich, daß ich un*meditiret* predigen müßte. Allein, sie sprach mir einen Muth ein, daß ich eine Predigt aus meinem Hertzen ausschüttete, die mehr Nutzen schaffete, als wenn ich vielleicht lange drauf *meditiret* hätte. Denn was von Hertzen kommet, gehet auch wieder zum Hertzen.

D. Pe-

D. Mayer.

Dieses gehet gar wohl vor einen *exercirten* Prediger an, der schon lange in *Ministerio* gestanden, dergleichen Sie gewesen. Denn man hat recht, wenn man saget, es wäre nichts leichters, als daß man von einer bekandten Sache, dergleichen die GOttesgelahrtheit denen *Theologis* seyn muß, eine Stunde reden könte. Indessen erkennen doch diejenige, welche die Redner-Kunst verstehen, gar leicht, ob man auf eine Predigt *meditiret*, oder ob man dieselbe, wie das Sprichwort saget, aus dem Ermel schüttelt.

D. Petersen.

Weilen mir mein *Extemporiren* so wohl glückete, so faßte ich auf das Zukünfftige ein grosses Vertrauen zu GOtt, daß ich nehmlich im Fall der Noth ein gleiches würde *præstiren* können. Haben Sie denn aber, mein Herr *Doctor*, bey ihrem Aufenthalt in Hamburg, den bekannten Wundermann, und Hamburgischen Bürger, auch Krösekoper, Jürgen Fresen, gekandt? Dieser Mann hörete einsmahls *Atheistische* und verzweifelte Reden, von einem *Patricio* aus Lüneburg, Nahmens Witzendorff, der vor Hamburg auf dem Baum sasse. Der Bürger ärgerte sich in seiner Seelen darüber, nahm endlich einen grossen glüenden Ring, der daselbst im Feuer lag, mit blossen Fingern in die Hand, und sagte, zu dem vorerwehnten Herrn Witzendorff, dem er den Ring brachte: Siehe, das ist mein Gott, der mich erhält. Herr *Korthole* hat davon ein Buch geschrieben, und Frese besuchete mich zu Euthin, da ich ihm denn aus der Schrifft solche Beweiß-Gründe aufsetzete, die da beweisen, daß GOtt noch Wunder thäte, und bey vielen Wunder thun würde, wenn er nur Glauben fände.

D. Mayer.

Ich besinne mich etwas darauf, aber doch nicht vollkommen, indessen muß ich mich verwundern, daß Sie mir so gar viel von Wunder-Dingen erzehlen. Denn, erlauben Sie, warum sollte denn GOtt noch jetzo Wunder thun, die Kirche ist ja schon gepflantzet, also hat sie der Wunder nicht nöthig, indem sie schon in der Wahrheit bestätiget ist. Als sie gepflantzet wurde, hatte sie dieselbe unumgänglich nöthig, aber jetzo brauchet sie selbe gar nicht.

D. Petersen.

Indessen ist es doch aber GOtt nicht unmöglich, durch Wunder sich auch noch heute zu offenbahren, und seine Hand ist nicht verkürtzt, die Ursachen dazu können uns nicht bekannt, GOtt aber gar genau bekannt seyn.

D. Mayer.

A posse ad esse non valet consequentia. Vom Können auf das Seyn kan man keinen Schluß machen. Bey GOtt ist an und vor sich selbst kein Ding unmöglich, deßwegen aber geschiehet doch nicht alles. Es heiß-

heisset dorten, wenn ein Engel vom Himmel zu euch käme, und euch ein ander Evangelium predigte, so gläubet ihm dennoch nicht, ja wenn er auch noch so viel Zeichen und Wunder thäte, so soll euch dieses dennoch nicht bewegen, daß ihr euch zu seiner Lehre bequemetet.

D. Petersen.

Allein D. Luther kam zu unsern, und also zu denen späten Zeiten, da das Evangelium schon gepflantzet war, und thate dennoch Wunder, indem ein armseliger Mönch, wie er war, wider so viel Cardinæle, Bischöffe, ja den Pabst selbst einen Sieg erhielte, und dasjenige, was er predigte, sich in aller Welt ausbreitete, und gantze Königreiche einnahme, da man doch vorher geglaubet hätte, es würde dieselbe die Gräntzen von Wittenberg nicht übersteigen. Siehe D. Langhansenii Disp. Jubilæo 1717. habita Regiomonti de Miraculis B. Lutheri, it. Sauberti Tr. de miraculis Augustanæ Confessionis, von denen Wunderwercken der Augspurgischen Confession.

D. Mayer.

D. Luther hat niemahlen eigentlich so genannte Wunderwercke gethan, der kräfftigste Beweiß, daß er das wahre Evangelium predigte, sollten nicht seine Wunder, sondern vielmehr die Wahrheit, seine Lehre und die vollkommene Uebereinstimmung derselben mit der Heil. Schrifft seyn. Dieses vertrate die Stelle der Wunderwercke, dieses erleuchtete die Sinnen der Menschen, daß sie ihm beyfielen, zumahlen er keine neue Lehre, sondern die alte Wahrheit predigte, welche Christus der HErr, und die Heil. Apostel nach ihm ausgebreitet hatten. Diese war durch so viele Jahrhundert her sehr beflecket worden, und hatte von ihrem ehmahligen Glantz so viel verlohren, daß man sie kaum vor dasjenige erkennen konte, was sie in der That ware. Da nun also Lutherus von GOtt ausgeschicket worden, sich derselben anzunehmen, und selbige in das ehmahlige Licht zu setzen, welches sie vor tausend und mehr Jahren gehabt, so ware die Wahrheit, deren Diener Lutherus abgabe, an und vor sich selbst fähig genug, die Hertzen derer Menschen einzunehmen, ohne daß sie neuer Wunder zu ihrer Bestätigung gebrauchet hätte.

D. Petersen.

Es ist sehr schwehr, von demjenigen ein genaues Urtheil zu fällen, was GOtt thun kan, und was er thun will. Die Menschen können in sein geheimes Archiv nicht sehen, als welches ihren Augen jederzeit verschlossen bleibet. Kan denn also GOtt auch noch zu denen ietzigen Zeiten Wunder thun, wenn er will, wie sie selbst gestehen, und finden wir nachgehends eine Würckung auf der Welt, welche wir aus der Natur nicht erklähren können, ob wir gleich dazu alle Mühe anwenden, ja finden wir, daß diese Würckung

nicht erdichtet, sondern allerdings wahr und unstrittig ist, warum sollten wir denn nicht alsdenn sagen: Siehe das hat GOtt gethan.

D. Mayer.

Dieses aber ist bey dem allen gar schwer zu entscheiden. Offt siehet etwas wunderbahr aus, welches doch, wenn man es bey dem Lichte besiehet, in der That nichts wunderbahres, als den äusserlichen Schein hat. Wollte man nun daraus so gleich ein Wunder machen, so würde man dadurch bey aller Welt lächerlich werden, indem der Ausgang mehr als zu deutlich zeigen würde, wie man sich betrogen hätte. Man untersuche nur die seltsame Dinge in der Natur, man untersuche nur die vermeynte Erscheinungen, und Offenbahrungen, so wird man nicht selten gar richtig befinden, daß GOtt jetzo nach denen ordentlichen Gesetzen der Natur, in jenen ersten verfahre, und daß in diesen andern Betrügerey, *melancholi*sches Geblüth, und seltsahme Einbildungen die Oberhand haben, sonsten aber insgemein nichts übernatürliches dabey anzutreffen sey. Denn *qui faciie credit, facile decipitur.* Wer leicht gläubet, wird leicht betrogen. Keinen gewissen Schluß will ich zwar hievon auf ihren Hamburgischen Wunder-Mann Fresen machen, oder entscheiden, wie es mit dem glüenden Ringe zugegangen sey, welchen er mit blossen Fingern aufgehoben, und zu dem *Atheisti*schen Witzendorff gebracht. Indessen kan doch offtmahlen eine *pia fraus*, oder so genannter frommer Betrug, in denenjenigen Sachen vorgehen, wo man ihn am wenigsten suchen sollte. Wie unsere Aertzte und Marckschreyer glüende Ringe mit blossen Händen aufheben, oder auf einem glüenden Eisen mit blossen Füssen tantzen, ist bekannt, und man machet so wenig ein Wunder daraus, so wenig als man ihr Gifft-verschlucken vor ein Wunderwerck halten sollte, indem man weiß, daß sie vorhero ein Gegen-Gifft zu sich genommen, welches die Wirckung des Giffts verstöhret. Wie es aber mit diesem Manne zugegangen, weiß ich nicht, und noch weniger, ob er nicht vielleicht durch eine *piam fraudem* den *Atheisten* zu einem besseren Urtheile von GOtt und göttlichen Sachen bringen wollen. Es sind doch die *piæ fraudes* nicht gantz und gar zu verwerffen, wenn man eine gute Absicht, und dabey die Wahrheit GOttes zum Grunde hat.

D. Petersen.

O der Himmel behüte uns vor diesen gottseligem Betrug, denn derselbe dürffte noch grösser seyn, als der gemeine, und der, so unter denen gottlosen Leuten bekannt ist. Wie übel sollte man auch mit einem *Atheisten* zu rechte kommen, wenn man sich gegen denselben der gottsfürchtigen Betrügerey gebrauchen wollte, und er nachgehends hinter die Wahrheit käme, alsdenn würde er erstlich anfangen, um so viel fester zu glauben,

es

es sey alles Betrug, was man nur in der GOttesgelahrtheit überhaupt sage, indem doch ein GOttesgelahrter durch *pias fraudes* ihn etwas überreden und zeigen wollen, gleich als wenn derselbe an der Wahrheit selbst verzweifelte, und daß diese nicht eher und leichter ihre Würckung thun könte, als alle *piæ fraudes* ihn zu überführen.

D. Mayer.

Ich heisse die *pias fraudes*, deren sich das Pabstthum bedienet, an sich selbst nicht gut, sondern meine Meynung gehet bloß und allein zu untersuchen, ob nicht der Hamburgische Krösköper so etwas begangen haben könte.

D. Petersen.

Und auf diesen Verdacht bringet Sie ihre Meynung, daß GOtt ietziger Zeit nicht mehr Wunder thut, gewiß sie thun dem Hamburgischen Fressen zu viel, wenn Sie glauben, daß er sich vielleicht wie die Quacksalber die Hände womit beschmieret habe, und also den Ring angegriffen, denn dieses muß man von einem frommen und rechtschaffenen Manne niemahlen vermuthen, er bleibet in meinem Hertzen ein Wunder-Mann, wenn Sie gleich wieder das Zeugniß der Liebe einen Taschenspieler aus ihm machen wollen. Denn so viel Gutes habe ich zum wenigsten bey ihm befunden, als er mich zu Euthin besuchete, daß ich nicht glaube, daß er geschickt seyn sollte, einen *Atheisten* durch etwas bekehren zu sachen, welches doch nach Beschaffenheit der Umstände ihn in seiner *Atheisterey* um so viel mehr hätte bestärcken können.

D. Mayer.

Ich werde mir doch auch *D. Kortholts* Buch hiervon weitere Nachricht geben lassen, als welches dieser gelehrte Mann, wie sie sagen, davon verfertiget. Wenn aber wäre es, als Sie ihren Spruch-Catechismum heraus gegeben, welchen Herr *D. Spener* so sehr gelobet, und ihnen vor ihre Bemühungen Danck gesaget.

D. Petersen.

Ohngefehr zwischen 1683. und 1684. Ich wollte dadurch verhüten, daß nicht so vielerley Catechismi, von denen nachfolgenden *Superintendenten*, sollten verfertiget werden. Ich nahme also die deutlichsten Sprüche der Heil. Schrifft, und bewiese, daß der Catechismus des seeligen Lutheri, seinen bewährten Grund in der Bibel hätte, ja daß es gut wäre, die Kinder gleich in der Jugend auf GOttes Wort zu gründen. Denn selbe behielten auch hernach die Sprüche, und könten keine menschliche Irrthümer aus selbigen sauzen. Ob nun gleich verschiedene sich der *Edir*ung des Catechismi widersetzet, auch als er *edir*et worden, dennoch von vielen nicht angenommen werden wollen, so hat sich doch endlich der Lärm geleget, und mein Catechismus wurde so gar in fremden Orten, als Husum, Erfurth, ja auch gar theils in Schlesien, und in der Marck eingeführet.

D.

D. Mayer.

Es ist freylich besser, daß in einem gantzen Lande zur Gleichförmigkeit der Lehre, die Jugend das Christenthum aus einem vom gantzen Consistorio approbirten Catechismo lernet, als daß ein jeder Superintendent oder Pfarrer seinen eignen Catechismum schreiben will, den er doch aus verschiedenen andern nur abcopiret. Allein es sind dem ohngeacht der Catechismorm so viel, daß man nicht weiß, wo man mit hinaus soll, massen nicht nur Prediger und Schulmeister itzo Catechismos schreiben, sondern auch Standes-Personen sich dieser Arbeit wiedmen, wie denn ein Catechismus vor etlichen Jahren herausgekommen, dessen erste Frage ist: Bist du ein Ochs, bist du ein Baum, oder bist du ein Mensch? welchen eine vornehme Person verfertiget.

D. Petersen.

Es ist zwar gut, wenn das geoffenbahrte Wort GOttes reichlich unter uns wohnet, und ein jeglicher zu dem Bau des geistlichen Zions so viel beyträget, als er vermag, allein die Vielheit der Bücher machet vielmehr die Leute verwirret, als daß sie daraus erbauet werden sollten. Es muß die Gleichförmigkeit, so viel als möglich auch hierinn in Acht genommen werden, damit die Kirche Christi in ihrem Heylande sich vereinbahre, und beständig wachsen und zunehmen könne. Was halten Sie aber, mein Herr Doctor, von dem Casu, den ich ihnen aufs neue wieder erzehlen will. Ein Kleinschmieds-Geselle, Nahmens Peter Günther, aus Preussen gebürtig, war erst in dem unordentlichen Leben der Handwercks-Bursche ersoffen gewesen, doch änderte er sich darauf, und bekame Arbeit in Dantzig, in einem Jesuiter-Collegio. Daselbst hörete er viel Dinge von der Societät Jesu, wie sie Mit-Gesellen unsers Heylandes wären, und so weiter, allein, da es ihm bey denenselben nicht weiter anstehet, indem er von einem unter ihnen etwas böses gesehen, kommet er darauf zu einem Socinianischen Kleinschmied in Dantzig, der ihm vorgesagt, wie die Jesuiten Christum zu einen GOtt gemachet hätten, da ers doch nicht wäre. Hiedurch nun wird er bewogen, nach und nach der Socinianischen Lehre beyzupflichten, und wohl gar zu zweiffeln, ob jemahlen ein Christus gewesen. Er reiset darauf nach Wißmar, und von da nach Lübeck, und siehet auf seiner Werckstätte, als er bey einem Kleinschmied gearbeitet, am hellen Mittag in der Lufft eine Feuer-Säule, und ob derselben einen schönen hellen Stern, daraus er schliesset, es wäre nur ein GOtt, auch von der Zeit an sich entschliesset, ein ander Leben zu führen, und nicht mehr zur Gilde sauffen zu gehen, sondern in wahrer Frömmigkeit seinen Lebens-Lauff zuzubringen.

D. Mayer.

D. Mayer.

Dieser Mensch ist melancholisch gewesen, und ist es aus dem gar leicht zu schliessen, daß er sich eingebildet, am hellen Mittage in der Lufft eine Feuer-Säule zu sehen, und zwar mit einem Stern. Diesem Menschen hätte man sollen lassen zur Ader schlagen, und das unreine Geblüthe ihm abzapffen, so würde es bald anders mit ihm geworden seyn.

D. Petersen.

Es mag GOtt am besten bekannt seyn, was ihm gefehlet. Das ist gewiß, daß er Socinianische Principia gehabt, denn als seine Mit-Gesellen einsmahls mit ihm von Christo zu disputiren angefangen, hat er angefangen: Die schelmische Jesuiter hätten ihn zum GOtt gemacht. Diese Leute gehen also zur Obrigkeit, und klagen ihn an, die Priesterschafft wird auch rege, und man beschuldiget ihn, daß er GOtt gelästert. Er wurde also in ein Gefängniß gesetzet, und man schickete nach Urtheil und Recht. Die Universität Kiel antwortete: Es sey allerdings im Worte GOttes gegründet, daß man einen Lästerer tödten solte, ob aber dieser ein Lästerer sey, müste noch untersuchet werden. Wittenberg aber antwortete: Er wäre ein GOtts-Lästerer, weil er getaufft, und wider Christum, in dessen Nahmen er getauffet, gelästert hätte. Ich besuchte diesen Menschen mit meiner Liebste, in seinem Gefängniß, zu Lübeck, und wollte ihn wieder gern zur Erkänntniß Christi bringen. Ich sagte: Er würde sich vielleicht eingebildet haben, daß drey Götter wären, drauf sagte er in Gegenwart des *Actuarii*: Da ich noch drey Götter glaubte, war ich gottloß, aber seit der Zeit ich einen GOtt geglaubet habe ich ihn gefürchtet. Ich sagte: Es wäre auch nur ein GOtt, und der Vater, Sohn und Heil. Geist wäre der einige GOtt, und der schöne helle Stern, den er gesehen auf seiner Werckstatt, über der brennenden Säule, die er am Himmel erblicket, wäre der Sohn GOttes, den ihm GOtt hätte offenbahren wollen. Er lese auch ja, wie er im Gefängniß gepfleget, Johann Arnds Paradeiß-Gärtlein, der unterschiedene Gebether zu Christo hätte. Er ward hierauf stille, und sagte: Ach! es ist doch nur der einige GOtt. Es ist die Einheit, und die Allheit. Da dieses nun der Actuarius hörete, insonderheit die Worte: daß wenn Christus auch GOtt wäre, er ihn auch anbethete, sagte er hierauf. Wenn dieser Mensch sich also erkläret hätte, wäre er nicht in die Bütteley gesetzet worden. Ich gienge also, um diesen armen Menschen einen Liebes-Dienst zu erweisen, ihn von dem Tode zu befreyen, und wo möglich, wieder zu Christo zu bringen, zum Burgemeister Kerchring, und referirete ihm, was ich von dem armen Sünder vernommen, dieser erfreuete sich nicht wenig darüber,

her, und ließ ihm ein besser *Logis*, auch weiß Zeug verordnen. Allein das Volck ware durch die Predigten derer Geistlichen gar zu sehr erbittert worden, und der Mensch muste sterben, den ich doch vor keinen Lästerer hielte, weil er Christum nicht vor einen GOtt, noch ihn sonsten jemahls recht erkannt, indem er drey Götter geglaubet hatte. Er starb also 1687. im Monat *Oct.* und da er nun zum Tode niedergekniet, hat er noch ausgeruffen: O du ewiges und wahrhafftiges Licht! erbarme dich mein.

D. Mayer.

Allein; die Ursache der *Universität* Wittenberg ist ja wichtig genug, daß dieser Mensch auf Christum getauffet worden, folglich als ein Christ Christum gelästert, welches denn nichts anders als eine Gotteslästerung genennet werden kan.

D. Petersen.

Ein Jud aber lästert nicht GOtt, wenn er Christi GOttheit leugnet, und also lästert auch kein *Socinianer* GOtt, wenn er eben dasselbe thut. Denn ob er zwar auf Christum getauffet ist, so hält er denselben doch nicht vor den einigen GOtt, sondern daß er geringer als der Vater sey. Allein, wir wollen von etwas nützlicheren reden, denn wir werden doch den armen Peter Günther nicht wieder lebendig machen. Ich muß ihnen ietzo erzehlen, wie ich zu Lesung der Offenbahrung Johannis um 1685. geschritten, vor welcher ich mich, als einem versiegelten Buche, bißher sehr gefürchtet hatte; zumahlen wenn ich die grosse Drohung lase, daß GOtt denjenigen, der von diesem Buche abthate, oder zusatzte, dessen Theil im Buche des Lebens abthun, und alle Plagen, die in diesem Buche geschrieben wären, zusetzen wolte. Ich habe nehmlich mit meiner Liebste einsmahls unwissend eines von dem andern zu gleichen Tage und Stunde einen Trieb in mein Hertz bekommen, dieses Buch zu lesen. Ich hatte auch schon etwas von der *Harmonie* des Propheten Danielis, mit dem 13. Cap. der Offenbahrung aufgeschrieben, und in dem Augenblick trate meine Liebste in das Zimmer hinein, und sagte, wie sie sich ernstlich vorgenommen hätte, das heilige Buch zu lesen, wiese mir auch, was sie davon aufgeschrieben hatte, welches denn mit dem meinigen *accurat harmonirete*. Wir haben uns hierüber mit einander recht sehr entsetzet, und die Abrede genommen, daß wir nach 4. Wochen wieder mit einander *conferiren* wollten, was wir bemercket hätten. Allein, wir konten uns nicht halten, sondern wenn wir etwas besonders fanden, *conferireten* wir es gleich mit einander, da wir denn bemercketen, daß, was ich gefunden, sie eben auch wahrgenommen hatte. Wir danckten also GOtt, daß er uns mit seinem aufschliessenden Geiste gewaffnet hätte, die *Fata* der Kirchen einzusehen, doch brachen wir

nicht

nicht damit heraus, biß wir mit der Fräulein *Rosemunda Juliana* von der Asseburg bekandt wurden.

D. Mayer.

Dieses aber könte wohl von ohngefehr geschehen seyn, daß Sie mit ihrer Liebsten auf einmahl zur Erklärung der Offenbahrung St. Johannis geschritten, und hätten Sie nicht nöthig gehabt, es als etwas besonderes anzusehen. Daß Sie auch in der Offenbahrung Johannis auf einerley Sprüche gerathen, die Sie bemercket, kan auch wohl deswegen geschehen seyn, weil Sie die Offenbahrung nach einerley Lehr-Sätzen, und in einerley Sinn gelesen.

D. Petersen.

Es ist doch wenigstens ein mercklicher Umstand, daß ich mit meiner Liebsten auf gleiche Zeit dieses Buch vornehmen müssen, vor welchem ich mich so lange gefürchtet hatte. Ich muß doch auch den Traum erzehlen, da meiner Liebsten, als sie 28. Jahr alt gewesen, vorgekommen, daß sie am Himmel die Zahl 1685. mit güldenen Ziffern gesehen, davon die zwey ersten Ziffern schnell in die Wolcken geschossen die beyden andern aber, als 85. stehen geblieben. Zu ihrer Rechten hätte sie einen Menschen gesehen, der wohl die Zahl gedeutet, und gesagt: Siehe, zu der Zeit werden anfangen grosse Dinge zu geschehen, und dir soll was eröffnet werden.

D. Mayer.

Ich halte auf Träume nichts, denn Träume sind Träume. Wir haben ein festes Prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunckeln Orte, biß der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in eurem Hertzen, saget der Apostel. Was sollen uns denn die Träume?

D. Petersen.

Allein, das Jahr 1685. ist doch ein sehr denckwürdig Jahr, indem in selbigem die grosse Verfolgung der Protestirenden angefangen. Und in eben diesem Jahre bin ich mit meiner Liebsten, so daß keines von dem andern gewust, auf die Gedancken gerathen, die Offenbahrung Johannis durchzugehen, gleich als hätte man uns bey der angehenden Verfolgung zuruffen wollen: Jetzo ist es Zeit, die Offenbahrung Johannis zu lesen, und in derselben die Schicksale der Kirche aufzusuchen. Da wir nun also beyderseits so einstimmig, und ohne es mit einander zu überlegen, das tausendjährige Reich in der Offenbahrung gefunden haben, so sind wir von der Gewißheit desselben um so vielmehr überzeuget, und dancken dem Himmel vor seine Erleuchtung.

D. Mayer.

D. Mayer.

Gewiß, dieses ist ein schlechter Beweiß des tausendjährigen Reiches: und wenn Sie dasselbe gleich mit ihrer Liebsten in der Offenbahrung Johannis einmüthig gefunden zu haben vermeynen. Ich habe schon vorher erinnert, daß Sie beyde einerley Principia und Lehr-Sätze gehabt, ehe Sie die Heil. Offenbahrung zu lesen angefangen haben, als kan es wohl nicht anders seyn, Sie müssen auch auf einerley Sachen und Erklärungen gefallen seyn.

D. Petersen.

Wenn das tausendjährige Reich keinen andern Beweiß, als diesen von mir angeführten einzig und allein hätte, wolte ich mich auch darauf nicht feste fussen. Allein so fehlet es, GOtt Lob, an andern Beweißthümern aus der Heil. Schrifft nicht. Und da nun zu denselben noch dieser besondere Umstand kommt, daß wir die Offenbahrung Johannis beyde, ohne daß eines von dem andern gewust, zu lesen angefangen, auch einerley Dinge in derselben gefunden, und das tausendjährige Reich heraus gebracht, so kan dieses einen so tieffern Eindruck von der Wahrheit dieses Reiches in denen Hertzen derjenigen machen, die es hören.

D. Mayer.

Allein diese Beweise sind bloß oratorisch, und illustriren die Sache, oder amplificiren sie. Keinen gültigen Schluß aber kan man nicht daraus machen, indem dergleichen Umstände auch in andern Dingen, sie mögen von grosser Wichtigkeit seyn oder nicht, concurriren. Und dieses ist nur der Unterscheid, daß andere Leute es nicht so fleißig bemercken, wie Sie, mein Herr Doctor, gethan, folglich die Sachen nicht aufnotiret werden, da sie hingegen auf den geringsten Umstand nichts ausgelassen. Man siehet, daß Sie in ihrem Leben sehr fleißig gewesen, und alles angemercket, dahero Sie denn auch, um ihre Zeit nicht müßig zuzubringen, so vieles geschrieben, und ihre Lehr-Sätze wider so viel Feinde vertheidiget. Mit wie vielen und grossen Theologis haben Sie nicht Zeit ihres Lebens herum gefochten, ich glaube, daß wenig gewesen, mit welchen Sie nicht solten angebunden haben. Denn weil diese berühmte Männer Krafft ihres Gewissens nicht anders, als ihren Abgang von so seltnen Bewegungen, als Sie, Herr Doctor, hegeten, an den Tag zu legen, so wurden Sie nachgehends um so viel hefftiger von ihnen ange-

gegriffen. Denn Sie haben gewiß ihre Feder nicht zu jederzeit in Milch und Honig, wohl aber gar offt in Galle und Eßig getauchet. Herr D. Gerhard Theod. Mayer in Helmstädt, gewiß ein gelehrter und höchst-verständiger Mann, dessen Schrifften wegen ihrer Philosophischen Accuratesse, in grossen Würden bey der gelehrten Welt stehen, widerlegte, aus ihr tausendjährig Reich gar bündig, und Sie setzten ihm eine besondere Schrifft entgegen. Herrn Joh. Wincklern, Pastori zu S. Michael in Hamburg, gieng es eben so. Herr Casp. Heinr. Sandhagen, dessen vortreffliche Theologische Send-Schreiben beständig ihren Ruhm behalten werden, und der als Holl-stein-Gottorfischer Superintendent stande, hatte ein gleiches Schicksahl. Joh. Joach. Wolff, Prediger in Magdeburg, Abraham Hinkelmann, Pastor in Hamburg, der berühmte Leipziger Theologus D. Pfeiffer, dessen Preiß niemahlen verlöschen wird, so lange die gelehrte und fromme Welt seine Dubia Vexata, seine Criticam Sacram, seinen Antimelancholicum und hundert andere Schrifften, ja auch seinen Antichiliasmum, in welchem er ihnen geantwortet, lesen wird, müssen alle ihre Censur in Schrifften passiren. Chriftoph Koch, Pastor zu Hamburg, und ein anderer Koch, Prediger in Magdeburg, wurden von ihnen gleichermassen widerleget. Joh. Georg. Neumann, der hoch-berühmte Wittenbergische Theologus, dessen Theologia Adiaphoritica beständig geliebet wird, und mein werther Successor in Hamburg, Herr Erdmann Neumeister, mußten alle ihrer Feder herhalten, Bucher in Dantzig, und vergeß ich mich selbsten, denn wider den Sie nicht einmahl ihren Kiel gespitzet. Bald muste ich wegen des Chiliasmi, den ich verworffen, widerleget werden; bald wurde die Klugheit der Gerechten vor *Horbio* wider mich, von ihnen vertheidiget. 1693. Bald muste der Geist *Diotrephis*, der die Brüder nicht lieb hat, in mir und *D. Pfeiffern*, vorgestellet werden, bald muste ein Tractat an das Licht treten, der sich selbst überführende, und sich selbst verdammende *D. Mayer*. Allein die Zeiten sind vorbey, und da ich alles in meinem Leben schon ertragen können, so lache ich völlig in meinem Tode darüber. Jetzo wird die Welt sehen, und deutlich erkennen, daß dasjenige, was denen meisten, wo nicht allen Streit-Schrifften, wiederfähret, auch an den Unserigen wahr worden, daß sie nehmlich zuletzt Maculatur werden, und sie niemand groß achtet. Dahero denn ein GOttesgelehrter sehr wohl thut, wenn er sich so viel möglich Zeitlebens derselben entschläget, und vielmehr seine Zeit auf Ausführung anderer guten und nützlichen Moral- und Dogmatischen oder Historischen Materien anwendet, denn diese behalten den Preiß jederzeit. Die Polemischen Bücher werden mit Begierde gelesen, so lange die Controversien neu sind, und ihre Auctores leben: Nachmahlen aber kommen sie

nach und nach in Vergessenheit, biß endlich eine neue Streitigkeit, die auf dem Erdboden entstehet, das Andencken der alten Controversien bey vielen Leuten fast gäntzlich aufhebet. So ist es denen alten Controversien nach der Reformation, welche Huberus, Flaccius und Osiander erreget, gegangen; So ist man mit denen Syncretistischen Controversien verfahren, welche Deutschland nicht wenig beunruhiget, und so glaube ich auch, wird es einmahl denen Pietistischen Streitigkeiten ergehen. Denn obgleich ich so wohl als andere sich in denenselben grosse Mühe gegeben, so wird doch dermahleins kaum der Nahme der Helden übrig bleiben, welche dieses Troja in einem mehr als Dreyßigjährigen Kriege bestritten.

D. Petersen.

Die Welt will jederzeit etwas neues haben, und wird man bald verdrießlich, wenn das Alte nicht bald von neuen Sachen abgewechselt wird, zum wenigsten kan die Nach-Welt aus denen vielen Schrifften, so ich verfertiget, zur Gnüge erkennen, daß ich meine Zeit nicht müßig zugebracht, und so zusagen, die Feder niemahls aus denen Händen geleget. Wie sie aus dem Catalogo meiner Schrifften erkeñen köñen, welcher der von mir selbst verfertigten Lebensbeschreibung beygefüget ist, so habe ich viele Dogmatische Bücher geschrieben, darinnen ich Theologische Wahrheiten in ihrem Zusammenhange, nach der Gabe, die mir GOtt mitgetheilet, vorgetragen. Ich habe gleichermassen ein grosses Stück meiner Arbeit auf Erklärung der Heil. Schrifft gewandt. Denn wie dieselbe wohl unstrittig das beste Buch auf der Welt ist, so kan man auch seine Zeit nicht edeler zubringen, als wenn man dieselbe Tag und Nacht aufschläget, und sein gantzes Leben durch sich bemühet, dieselbe aus zu studiren, ja können fleischliche Gemüther unter denen Gelehrten sich einen Auctorem Classicum auslesen, an welchem sie, so lange sie leben, hangen, und den sie niemahlen aus ihren Händen lassen, und so gar in die Kirche mit nehmen, warum sollte dieses ein GOttesgelehrter nicht mit dem Buche aller Bücher, der Heil. Schrifft thun. Indessen haben mich doch meine Wiedersacher von dem eintzigen Zweck des Lebens gar offte abgezogen. Da sie mich niemahlen in Ruhe gelassen, sondern beständig auf mich loß gegangen, so habe ich allerdings mich wieder dieselbe vertheidigen müssen, denn sonsten hätten sie geglaubet, daß ich mich nicht getrauete wieder so viel Feinde die Wahrheit zu verfechten. Mein Privat-Stand auch, in dem ich lebete, als ich meine Priester-Stelle in Hannover quitiret, gab mir auch Gelegenheit und Zeit genug, allerhand Schrifften zu verfertigen, darunter denn auch viele Streitschrifften sind, als zu welchen mich meine Wiedersacher genöthiget.

D. Mayer.

D. Mayer.

Es scheinet aber auch, als wenn Sie an Streiten und geistlichen Kriegen grosse Lust gehabt, denn Sie haben sich sonst in allerhand Dinge gemischet, welche Sie nicht viel angegangen. Bald vertheidigten Sie ihre Fräulein von Asseburg, dadurch Sie doch niemand genöthiget hatte, da mußte die *Species Facti* von der Adelichen Fräulein *Rosamunda Juliana* von der Asseburg, ans Licht treten, auch dabey die Frage erörtert werden: Ob GOtt nach der Auferstehung Christi nicht mehr heutiges Tages durch Göttliche Erscheinungen den Menschen-Kindern sich offenbahren wolle, und sich dessen begeben habe? dadurch Sie denn nicht wenig Aergerniß in der Gemeine GOttes gegeben, indem es sattsam zum Ende ausgebrochen, von was vor einem Geiste dieses Adel. Fräulein beseelet gewesen. Bald mußte ihnen der berühmte Theologus D. Deutschmann in seiner Theologie herhalten, und dieselbe gar eine Matologie genennet werden. Bald konten Sie D. Spenern nicht vergessen, und vertheidigten ihn, da er doch ihrer Waffen gar nicht nöthig gehabt, vielmehr selbsten sich zur Gnüge defendiren können. Bald wollten Sie Arnolden das Wort reden, der doch selbsten eine spitzige Feder in Bereitschafft hatte, sich wider seine Wiedersacher zu schützen. Denn, wozu dienete die Untersuchung, welche Sie schreiben: Ob Herr Arnold in Ubersetzung der Worte *Danhaueri* in seiner Schrifft *vale triumphale, p.* 300. 301. ein *Falsum* begangen? als daß Sie sich in fremde Händel beständig mischeten, ob gleich ihnen ihre eigene gnugsam auf dem Halse lagen.

D. Petersen.

Ich konte nicht leiden, daß die Unschuld unterdrücket werden sollte, und dahero vertheidigte ich dieselbe, wo ich sie nur antraffe, und so gut, als ich konte. Arnold wurde wegen seiner Ketzer-Historie, eben wie ich, von allen Seiten angegriffen, und da ich nun an meinem Beyspiel zur Gnüge befunden, wie schwer es sey, vielen Feinden auf einmahl Widerstand zu thun, so wurde ich dadurch bewogen, ihm einen Liebes-Dienst abzustatten, und seine Parthie anzunehmen, auch etwas zu Rettung seines guten Nahmens beyzufügen. D. Spenern habe ich j derzeit vor ein grosses Licht unserer Kirchen, und ein theures Rüst-Zeug GOttes gehalten, was sollte mich also verhindert haben, mich denen Schaaren seiner Feinde, welche Hauffenweise auf ihn zufielen, entgegen zu stellen. Denn ob er zwar wegen seiner grossen Gelehrsamkeit und Einsicht allerdings sattsam im Stande ware, sich selbst zu defendiren, so dachte ich ihm doch Zeit und Mühe zu erspahren, wenn ich die Feder ihm zu Dienst ergriffe, und die Blösse seiner Widersucher aufs deutlichste zu zeigen. Ja wie können Sie wohl fragen, warum

ich mich mit Herrn D. Deutschmann zu Wittenberg in einen Streit eingelassen? Ich glaube, die Herren Theologi von Wittenberg haben jederzeit andere Leute genug, und zwar nach eigenem Belieben in Schrifften angegriffen, so, daß es ja einem jeden frey stehet, sich gegen Sie des Rechtes wieder zu bedienen, dessen Sie sich gegen andern gebrauchet.

D. Mayer.

Sie sind ohne Zweifel von einem unruhigen Temperamente gewesen, denn dieses verrathen so viel Handlungen ihres Lebens, und dahero haben Sie jederzeit an Streit-Schrifften theil genommen. Sie haben auch ihre Meynungen von dem tausendjährigen Reich, und der zu verhoffenden Wiederbringung aller Dinge als einen Zanck-Apffel unter die Gelehrte geworffen, damit Sie dadurch einen Streit anrichten möchten, in welchem sich die grösseste GOttesgelehrte verwickeln müssen, und dessen Flammen gantz Deutschland entzündet. Wie unrecht sind Sie nicht zur Zeit des Westphälischen Friedens gebohren worden, wie unglücklich hat der damahlige Cardinal, nachheriger Pabst, nicht von ihnen propheceyet: Sie würden ein Sohn des Friedens seyn: vielmehr können Sie ein ander Jßmael heissen: dessen Hand wider jedermann, und jedermann wider ihn gewesen. Der nichts in seinen neuen Friedens-Bothschafften als Krieg ausposaunet, und dadurch so viel Unglück in der Kirche GOttes angerichtet, als kaum ein leiblicher Krieg in einer Republique oder Königreiche machen kan, als welcher die Länder verwüstet, und die Büchse der Pandoræ gleichsam öffnet, da alle Tugenden und alles Gute von uns fliehen, und nichts als eine Menge von Lastern nebst der eintzigen Hoffnung übrig bleibet.

D. Petersen.

Die orthodox-genannte GOttesgelehrte meynen, sie haben das Monopolium der Wahrheit eintzig und allein, sie können derselben Schrancken eintzig und allein setzen, und müssen alle Schuhe, damit man auf dem schmalen Wege ins ewige Leben gehen soll, nach ihren Leisten zugeschnitten werden, so, daß nicht das geringste daran fehlen muß. Will nun jemand etwas an diesen Leisten ändern, oben etwan einen Zierath machen, ihn etwas spitzer oder runder zuschneiden, oder oben etwas zufügen, welches den Schuh etwas bequemer machen kan, so fangen sie gleich einen Krieg mit ihm an. Wollte nun ein solcher Lehrer stille schweigen, und zu Creutze kriechen, so würden einige zwar mit ihm zufrieden seyn, andere würden über ihn in einem aufgeblasenen Wesen triumphiren, und dennoch würden andere sagen, er verstecke nur seines Hertzens eigentliche Meynung, und sey es wegen der *Revocation* sein Ernst nicht, und was dergleichen noch mehr ist.

An-

Andere aber würden nicht mit ihm zufrieden seyn, sondern dürfften lieber gesehen haben, daß er seine Meynung steiff und fest vertheidiget, damit sie nehmlich etwas zu streiten und zu refutiren haben möchten, um in der Welt groß und bekannt zu werden. Also ist es am besten, ein solcher vertheidiget sich, so gut er kan, zumahlen wenn er in seiner Meynung fest gegründet ist, und die Wahrheit auf seiner Seite stehet; denn endlich müssen sie doch von ihm ablassen. Zwar ist es freylich zu beklagen, daß so viel Zeit bey denen Feder-Kriegen verlohren gehet, ingleichen, daß offtmahlen die Gesundheit, der gute Nahme und Leumuth verschwindet, so, wie der leibliche Krieg Gut, Gesundheit, Leben und Seeligkeit offtmahls raubet. Indessen muß man doch durch den Krieg endlich Friede erhalten, und ist kein ander Mittel dazu übrig.

D. Mayer.

Wäre ihr Mysterium Apocatastaseos, oder Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge nicht in drey unterschiedenen Folianten zu Franckfurth am Mayn mit so grossen Apparat heraus gekommen, wäre aus dem gantzen Kriege um dieses Land, welches doch noch unter die terras incognitas gehöret, und auf keiner Theologischen Land-Charte zu finden ist, entstanden, so aber fiengen Sie selbsten den unglückseligen Streit an, welchen sie noch nicht nachlassen wollen. So müssen ja also Streitigkeiten und Rotten unter uns seyn, damit die Rechtgläubigen offenbahr werden. Indessen muß ich doch ihnen auch dieses sagen, daß Sie viel Schrifften, welche Sie von der Wiederbringung heraus gegeben, und in denen Sie diese wider ihre Feinde vertheidiget, erspahren können. Denn Sie sagen in einem offtmahlen nicht mehr, als was Sie schon in dem andern entdecket. Warum war es nöthig, daß Sie manche Sprüche besonders durchgiengen, da Sie doch selbe schon so offt auch tractiret. Die Schrifft hätten Sie auch erspahren mögen: Beweiß, daß die Bezahlung des letzten Hellers bey Matth. 5, 25. 26. gar wohl bestehen könne bey der nach der Straffe folgenden Erlösung aus dem grossen Kercker. Denn Sie hatten diesen Spruch schon vorher in andern Schrifften erkläret.

D. Petersen.

Der Streit ist ehe angegangen, als ich die Bücher ediret. In selben aber habe ich aus dem grossen Uberfluß meines Hertzens geschrieben, und weil dasselbe nun der Meynung von der Wiederbringung aller Dinge gewiß und voll gewesen, so bin ich auch einem jeden, der dieselbige angefochten, um so viel unerschrockener und sorgfältiger unter die Augen getreten. Und was will ich einem Widersacher neues antworten, wenn derselbe auf

dasjenige, was ich andern meinen *Antagonisten* auf das deutlichste vorgeleget, gar nichts giebet, sondern einerley Sache beständig wiederhohlet, und sich davon nicht will abbrennen lassen, gewiß, ich muß ihm alsdenn auf dasjenige wieder führen, was ich schon vorher gesaget, und einerley Sache zweymahl wiederhohlen, ja weil er die deutliche Wahrheit in meinen Schrifften nicht einsehen wollen, so muß ich ihn endlich so zu sagen mit dem Gesichte darauf stossen. Wäre ich noch länger leben blieben, so hätten noch mehrere Streit-Schrifften von mir das Tagelicht gesehen. Auf Herrn *D.* Fechten war ich insonderheit sehr übel zu sprechen, weil er von meinen Meynungen gar zu schimpfflich geredet, und dieselbe gar zu beissend widerleget.

D. Mayer.

Wie Herr Fecht, der grosse Rostockische *Theologus*, der bey aller seiner grossen Wissenschafft, Erfahrung und Gelehrsamkeit, jederzeit eine so grosse Bescheidenheit gegen alle Welt sehen lassen? An diesen Mann haben Sie sich gewiß höchst unrecht gemachet. Solte er noch leben, so würde er gewiß im Stande seyn, die Blösse ihrer Meynungen vollkommen, und dermassen zu entdecken, daß es Sie nachgehends dero Vornehmen würde gereuet haben. Unter denen GOttesgelehrten seiner Zeit hat Herr Fecht an scharffer Einsicht und einer gesunden und *accuraten Philosophie* keinen seines gleichen gehabt. Er untersuchete die Sachen nach ihrem innersten Grunde, und machete *Definitiones* von Sachen, welche andere kaum beschreiben konten. Wofern er nicht die erste *Definition* vom *Pietismo* selbst gemacht, so ware er doch zum wenigsten dazu zu der Zeit höchstgeschickt, als die *Pietisten*, nehmlich wenn man sie ihrer Irrthümer beschuldigte, diesen Einwand zu machen pflegeten: Man wüßte noch nicht, was der *Pietismus* wäre; Da nun Herr Fecht alles mit grosser Uberlegung und in einer schönen Ordnung schriebe, dabey zugleich der schönsten Lateinischen Schreib-Art sich bedienete, auch mit einem durchdringenden Verstande eine grosse Wissenschafft und Gelehrsamkeit verknüpffete, zu diesem allen aber noch eine seltene Bescheidenheit gesellete, so weiß ich nicht, warum Sie auf ihn so übel zu sprechen, noch wenig kan ich mir einbilden, daß Sie mit ihren Streit-Schrifften gegen ihm etwas wieder erhalten haben, oder geschickt gewesen wären, ihm die Spitze zu bieten.

D. Petersen.

Herr Fecht mag alle die Gaben gehabt haben, die Sie ihm beylegen, so muß ich doch dieses von ihm sagen, daß er die Wahrheit des tausendjährigen Reiches und der Wiederbringung aller Dinge um so viel heimtückischer bestritten, je gelehrter und verständiger er gewesen, denn er hat alle

Kräff-

Kräffte seines Verstandes zugespitzet, dieser Lehre, so viel als ihm nur möglich wäre, zu schaden. Dahero hatte ich im Sinn wider ihn ein Buch unter dem Titul heraus zu geben: Rana coaxans in furiosissimo hæretifice Joh. Fecht, Der quäckende Frosch, in der Person des rasenden Ketzermachers Joh. Fechten.

D. Mayer.

Kan denn derjenige, der die Liebe GOttes bis zur Wiederbringung erhöhet, und davon so viel geredet, der Liebe des Nächsten so sehr vergessen, daß er einen hochberühmten und um die Kirche Christi hochverdienten Mann mit dem Titel eines quäckenden Frosches beleget, ja ihn gar einen rasenden Ketzermacher nennet. Der Teufel allein machet Ketzer, und dahero kommt ihm der Nahme des Ketzermachers einzig zu. Fromme GOttesgelehrte machen keine Ketzer, sondern zeigen sie nur durch den Spiegel des Wortes GOttes als Ketzer an, und dennoch müssen sie diese injurieuse Benennung tragen. Es haben selbsten verschiedene derer Pietisten, ja auch sonsten allerhand Frey-Geister an Herrn Fechten nichts auszusetzen gefunden, wenn sie gleich die andere übrige orthodoxe Parthie auf das gröbeste gelästert, und Sie machen einen so berühmten Mann ohne Ursache herunter.

D. Petersen.

Herr D. Fecht führete den Nahmen mit der That, und wollte seine Fechter-Streiche allenthalben anbringen. Bey mir aber ist er übel angekommen, und ich verstehe den Degen auch. Wenn er gleich beissend und scharff schreibet, so kan er dennoch auch glauben, daß hinter dem Berge gleichermassen Leute seyn, welche die Kunst verstehen, und sich vor keinem langen Degen fürchten. Indessen mag ich nicht mehr weiter daran gedencken, da wir itzo vor einem Richter stehen. Ich habe auch in dem Catalogo meiner Bücher einer Schrifft gedacht, in welcher ich dem Herrn Superintendenten in Dreßden, D. Löschern, die Lehre von der Wiederbringung hätte vorstellen wollen, ingleichen eine andere wider den Herrn Hof-Prediger Engelschall daselbst. Denn, da dieser in seinen præjudiciis vitæ die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge bestritten, so habe ich ihm wollen eine Schrifft unter folgenden Titel entgegen setzen: Engelschall des siebenden Apocalyptischen Posaun-Engels. Allein, mein Tod hat vieles verhindert, daß es nicht an das Tagelicht gekommen, so, wie auch die Schrifften wider Horchen und Haneken hinterblieben sind.

D. Mayer.

D. Mayer.

Es dürffte darum kaum Schade seyn. Die Welt wird ohnedem von der grossen Last derer Controvers-Schrifften bald gar erdrücket, wie gut ist es also nicht, daß diese itzt-benandte Schrifften zurück geblieben, und auch mit denen andern, die Sie Herrn Mosheim entgegen setzen wollen, in der Geburth gestorben. Herr D. Löscher würde sich auch mit ihnen in keinen Streit eingelassen haben, so wie Sie ihm nichts besonderes gesaget haben würden, was Sie nicht in ihren meisten Büchern von der Wiederbringung aller Dinge erinnert. Der Herr Hof-Prediger Engelschall hat auch schon in dem Andern Theil seiner Præjudiciorum Vitæ oder Lebens-Vorurtheile erinnert, daß er sich nicht von demjenigen, was er daselbst gelehret, würde abwendig machen lassen, und wenn gleich ein Engel von Himmel ihm ein anderes Evangelium predigen wolte, wie er denn auch nichts mehr wünschet, als daß Sie ihre Schrifften, welche Sie wider ihn heraus zu geben willens wären, mit mehrerem Verstande und Uberlegung schreiben möchten, als ihre Lebens-Beschreibung, welche wegen ihrer gar zu hohen Eigen-Liebe und selbst-Erhebung denen meisten Lesern, auch hohen Standes-Personen, mißfallen.

D. Petersen.

Dieses mahl bitte ich um Verzeihung, daß, weil ich von den Reden müde bin, hiermit von meiner Unterredung abbreche. Mein Leben habe ich vor keine Criticos, sondern zur Erbauung vor fromme Seelen geschrieben. Wenn wir noch künfftig mit einander sprechen, werden wir noch Zeit übrig haben, an vieles zu gedencken.

E N D E des Ersten Theils.

AB B 1007(1)

ULB Halle 3
004 157 982

Vd 18-3

Curieuses

Gespräche Im Reiche der Todten,

Zwischen zweyen hochberühmten Männern,

Johann Friedrich Mayern/

Der Heil. Schrifft Doctorn, Königl. Schwedischen Ober-Kirchen-Raths, General-Superintendens des Hertzogthums Pommern und Rügen, des Königl. Consistorii Præsidi, Prof. Theol. Publ. und Procancellario der Universität Greiffswalde,

Und

Johann Wilhelm Petersen/

Der Heil. Schrifft Doctorn, vormahligen Professoren zu Rostock, nachgehends Prediger in Hannover an St. Egydii-Kirche, darnach des Bischoffs zu Lübeck Superintendenten und Hof-Prediger, endlich Superintendenten in Lüneburg.

Darinnen nechst dieser beyder hochberühmten Männer Lebens-Particularitäten, von vielen curieusen und zu unserer Zeit strittig gewordenen Glaubens-Lehren, pro & contra gestritten wird.

Erster Theil.

ANNO M.DCC.XXXII.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847760-p0069-6